



Dr. Hardy Ostry
Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS)

Liebe Freunde, liebe Leserinnen und Leser

„OpTunisme“ – der Titel des Magazins, das Sie gerade in den Händen halten, soll weder Euphemismus noch Ironie widerspiegeln, sondern dem berechtigten Gefühl, das die Teilnehmer der deutsch-tunesischen Journalistenakademie im September 2013 hatten, Ausdruck verleihen. Unter dem Motto „Politikberichterstattung und die Herausforderungen der Umbrüche in Nordafrika“ haben sich Stipendiaten der Journalistischen Nachwuchsförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) sowie Studierende des Institut für Presse und Informationswissenschaften (IPSI) der Universität La Manouba zehn Tage in gemischten Teams auf den Weg gemacht, um aktuelle und relevante politische Themen zu recherchieren und Beiträge für dieses Magazin erstellen. Ein besonderes Augenmerk lag dabei auf dem spezifischen Thema Politikberichterstattung, das sich gerade im Nachgang der Umbrüche in Tunesien wie der Region als besonders relevant und aktuell erwies. Zu politischen Themen zu recherchieren, sogar investigativ ein Thema anzureißen und in der Abwägung unterschiedlicher Informationen und Quellen, ist immer wieder eine Herausforderung für guten Journalismus, und das in Tunesien wie in Deutschland.

Die jungen Nachwuchsjournalisten trafen auf ein Land, das mit dem Datum des 14. Januar 2011 in eine neue Ära eingetreten ist. Wenngleich die Sommermonate in Tunesien von einer gewissen politischen Stagnation und immer offensichtlicher werdenden Gefahren, wie sie der Terrorismus darstellt, geprägt waren, so machten sich die Journalisten auf die Suche nach neuen Themen, die zwangsläufig ausgetretene Pfade verlassen wollten und sollten. Dass dabei das Schicksal der beiden ermordeten Oppositionspolitiker und ihrer Familien zum Thema wurde, bestätigt dies nur. Denn auf die Familien und wie sie mit dem Verlust umgehen, schauen nur wenige. Die Revolution hat vieles verändert – das zeigen sowohl die Geschichten, die sich dem Privatleben mancher Aktivisten widmen als auch den Journalisten selber, die sich im dritten Jahr der Umbrüche mit Blick auf die Presse- und Medienfreiheit auch neuen Herausforderungen gegenüber sehen.

OpTunisme wirft Licht auf Bereiche, die sonst weniger belichtet werden, vor allem ist es aber auch ein Magazin, das von der intensiven Auseinandersetzung der Recherchierenden untereinander zeugt. Dadurch ist es auch ein Nachweis inter-kultureller Auseinandersetzungen, die die Teilnehmer hat immer enger zusammen wachsen lassen. Dass trotz der Hindernisse, der Rückschritte, der Gefahren, die auf dem Weg zu einem demokratischen und rechtsstaatlich verfassten Staat drohen, Hoffnung überwiegt, ist nicht einem irgendwie gearteten Zweck-Optimismus geschuldet, sondern der Erfahrungen und der Begegnungen mit den Menschen vor Ort und ihren Geschichten.

Mit der diesjährigen Akademie schließt sich vorerst ein Kreis, der 2005 mit diesem neuartigen Konzept gemischter Journalistenakademien in Tunis begann. Mein Dank gilt folglich allen, die auch in diesem Jahr an der erfolgreichen Umsetzung der Akademie beteiligt waren: Teilnehmerinnen und Teilnehmern, Trainern, Begleitern und Technikern sowie insbesondere dem Auswärtigen Amt, das diese Akademie im Rahmen der deutsch-tunesischen Transformationspartnerschaft ermöglicht hat.

Eine erhellende und vor allem Mut machende Lektüre !



Dr. Hamida El Bour
Directrice du département Journalisme (IPSI)

Valeurs partagées

L'universalité des valeurs du journalisme ne prend sa pleine signification que dans le cadre d'un échange multinational. Un cadre permettant aux journalistes de s'engager dans une coproduction reflétant des normes et un savoir-faire communs même s'ils sont acquis à des milliers de kilomètres de distance. L'académie tuniso-allemande des jeunes journalistes s'inscrit dans cette optique et valorise les règles communes de l'exercice de la profession journalistique au delà des frontières. Pour la deuxième fois, l'Institut de presse et des sciences de l'information se réjouit d'être partie prenante de cette expérience, initiée par la fondation allemande Konrad Adenauer depuis plusieurs années, et dans plusieurs pays.

C'est une action qui consolide le partenariat avec la KAS avec ses multiples facettes et renforce, en même temps, l'ouverture de l'Institut sur l'environnement international.

Le choix du journalisme politique et les défis des changements en Afrique du Nord comme thème central pour cette académie a permis aux jeunes participants, 9 tunisiens et 8 allemands, d'explorer l'état de la liberté de presse et de la liberté d'expression dans le pays qui a déclenché ce qu'on appelle "le printemps arabe", le printemps de la démocratisation des sociétés longuement soumises à des systèmes dictatoriaux.

Le partage des notions et l'apprentissage de la multiculturalité sont les bases de cette rencontre, la deuxième du genre entre futures journalistes tunisiens et allemands mais qui se tient dans des conditions meilleures en termes de choix des sujets à traiter.

La cohabitation, une condition essentielle pour tester les capacités des jeunes à aller vers l'autre, a permis d'instaurer un dialogue constructif.

La barrière de la langue est vite abolie, que ce soit sur le terrain ou dans la salle de rédaction. Les valeurs partagées pendant dix jours, la durée de cette académie, resteront gravées dans la mémoire des participants.

Le produit de cette expérience, OpTunisme, témoigne des synergies que telles échanges peuvent entraîner.



6 Umbruch
Held oder Liebe

9 Politische Morde
Der Tod ist noch frisch



10 Amour et politique :
On milite ou on se quitte !



14 « Libre »
de s'exprimer

16 Journalismus
Freiheit hinter Gittern



12 « Je ne suis pas triste
mais je suis en colère »

13 „Ich bin nicht traurig,
sondern wütend“



19 Geldmangel
Der Preis der Freiheit

22 Médias Tunisiens en difficulté
Le spectre de la faillite

30 Nationalversammlung
Um Gottes Willen

32 Constitution et religion :
le débat reste entier



24 Jeunes activistes
entre déception et espoir

26 Junge Aktivisten
Geplatzte Träume

35 Hochschule
Der Stoff, der die Gesellschaft teilt

38 Le Niqab à l'université :
Rebelote



41 Tourismus
Tunesien schwimmt

44 Le tourisme a besoin
d'idées innovatrices

46 L'avenue Habib Bourguiba
résiste encore !...



48 Schule
Große Pause im Ministerium

52 L'éducation en Tunisie
Un souci nommé réforme



Umbruch

Held oder Liebe

Viele politisch engagierte Tunesier stecken in einem Dilemma. Sie wollen das Erbe der Revolution retten – ohne dabei ihr Privatleben komplett aufs Spiel zu setzen. Für einige Paare wird das zur echten Belastungsprobe.

Von Benno Mühler



Vor einem Jahr verlor Seif Eddine Akkari sein Herz – an die Revolution. Die Zustände an seiner Fakultät waren so schlecht, dass er mit Kommilitonen einen Streik organisierte. Und er ließ sich in den Rat der Studentengewerkschaft UGET wählen. Seine neue Beziehung mit einem Mädchen überlebte das nicht.

„Es stimmt schon: Mit all diesen Bewegungen fehlte mir die Zeit. Ich hab’ mich ein bisschen zu viel engagiert“, sagt Seif in einem Café in Tunis. „Das hat einen gewaltigen Teil meines Privatlebens vereinnahmt.“ Vor kurzem hat der 22-jährige Student der Software-Entwicklung auch noch ein politisches Online-Magazin gegründet.

Die Revolution, die vor zweieinhalb Jahren in fast der Hälfte der arabischen Welt zu politischen Umbrüchen führte, hat die Gesellschaft Tunesiens bis in die Haarspitzen politisiert. Nach wie vor ist keine Abkühlung in Sicht. Das Land steckt tief in der Krise, die Verfassung ist in Gefahr. Die angespannte Lage stellt das Leben vieler Paare und Familien hart auf die Probe. Denn zahlreiche Tunesier kämpfen leidenschaftlich für ihre Rechte. Das Private tritt dahinter oft zurück: Freunde, Beziehungen, Kinder werden vernachlässigt. Geht das gut auf Dauer? Wer macht das mit?

Yemina-Anneli Ghediri und ihr Freund Abderrahim Bahrini sitzen vor einer weißen Kirche in einem ruhigen Viertel im Stadtzentrum von Tunis. Die Kirche dient heute als Theater und gehört dem Institut für Höhere Künste, an dem beide Schauspiel studieren. Aus Sicherheitsgründen ist es untersagt, auf den Glockenturm zu steigen. Der Tag, an dem die beiden herausfanden, dass sie diese Regel brechen wollten, war der Beginn ihrer Liebe.

„Ich hielt sie erst für ziemlich bürgerlich“, sagt Abderrahim über Yemina. „Doch dann fand ich heraus, dass sie das nicht war.“ In einer Mittagspause wagten sie es. Heimlich stiegen sie auf den Glockenturm, blieben vier Stunden dort oben, bis zum Sonnenuntergang. Das war vor knapp zwei Jahren. Seitdem sind sie ein Paar.

Yemina und Abderrahim sind beide politisch aktiv, doch Yemina nicht mehr so stark wie früher: „Die Revolution hat ihre Ziele verfehlt. Es hat sich kaum etwas verändert.“ Die Arbeitslosigkeit sei hoch, das Leben teurer geworden. „Ich bin gegen die Art und Weise, wie heute politischer Aktivismus stattfindet. Ich bin gegen die Art der Diskussionen. Das ist doch nur noch Theater“, sagt Yemina.

Noch immer Aktivist

Abderrahim ist nach wie vor Aktivist. Schon mit 15 schloss er sich einer verbotenen Bewegung an. Auch nach Ben Alis Sturz bleibt der heute 25-Jährige risikobereit. Das ist nicht einfach für Yemina. Vor einem Jahr protestierten die Schauspielstudenten vor dem Stadttheater. Abderrahim rezitierte ein Gedicht über den Zerfall der Gesellschaft, über Korruption und Religion. Prompt erhielt er Drohungen von jungen Salafisten. „Sie sagten: ‘Wir wissen wo Du wohnst, wir haben Dich gefilmt.’“ Ein paar Tage später stand ein Fremder vor seiner Wohnung und drohte ihm abermals. Abderrahim zog für zwei Wochen in die Schauspielschule.

Ihr Freund sei anders als andere, sagt Yemina. Nach ihrem Abschluss im nächsten Jahr wollen die beiden sich verloben. Vorher geht Abderrahim noch mit der Schule auf eine Tournee durch Europa und Amerika. Yemina hofft, dass die Reise seinen Blick weitet und ihn von dem politischen Stress befreit, der Tunesien ganz fiebrig macht.

Ein schicker Vorort, rund vier Kilometer westlich vom Stadtzentrum. Der Bardo-Palast diente dem Herrscher von Tunis, Muhammad III., einst als Harem. Heute tagt dort die Verfassungsgebende Versammlung.

Die 47-jährige Abgeordnete Samia Abbou von der sozialliberalen Kongresspartei CPR ist mit dem prominenten Politiker Mohamed Abbou verheiratet, der 2005 für Kritik an Präsident Ben Ali für mehr als zwei Jahre ins Gefängnis musste. Das Ehepaar hat drei Kinder.



• Yemina-Anneli Ghediri und ihr Freund Abderrahim Bahrini

„Ich weiß wirklich, was es heißt, wenn beide Partner politisch engagiert sind“, sagt sie. „Der Preis ist sehr hoch. Das war schon vor der Revolution so. Nach der Revolution hat sich der Rhythmus der Ereignisse noch beschleunigt.“

Das Rezept für ihre geglückte Ehe sei ihr eigenes politisches Engagement, glaubt Samia Abbou. Sie könne dadurch verstehen, warum man früh aufsteht, spät schlafen geht, weder Kaffee, Alkohol, noch Drogen braucht, um Befriedigung zu finden, weil die Kraft der Ideen dafür ausreicht. „Ein Politiker muss ständig präsent sein, wachsam und immer auf dem Laufenden, was in seiner oder einer anderen Partei geschieht, in der Verfassungsgebenden Versammlung, in der Regierung. Das kann das Leben eines Paares stark beeinflussen.“ Wo die Kinder bleiben, ist eine andere Frage, sagt Samia Abbou.

Für das Land und die Familie

Mbarka Brahmi bekam mit ihrem Mann fünf Kinder. „Einmal spielte er mit unserer Tochter. Sie sagte zu ihm: ‘Papa, Du bist ein Verbrecher. Nie kümmerst Du Dich um uns. Auf Deiner Liste kommen wir immer zuletzt.’ Er lachte und sagte: ‘Meine Liebe gilt zuerst dem arabischen Volk, als zweites kommen die Tunesier, als drittes ihr.’ Sie

schlug auf ihn ein. Er sagte nur: 'Du bist doch dumm. Wenn ich vom arabischen Volk spreche, schließt das doch auch Dich und Deine Schwestern ein!'

Das Leben mit dem Oppositionsführer sei nicht einfach gewesen, erzählt Mbarka im Wohnzimmer ihres Hauses. „Manchmal hatten wir kein Geld und er brachte drei, vier Gäste nach Hause. Ich fragte: 'Was soll das?' Er sagte: 'Lass doch, es wird schon irgendwie gehen',“ sagt sie. „So etwas macht nur jemand, der sehr edelmütig ist, dachte ich.“ Das imponierte ihr. Sie war bereit, ihm zu folgen. Auch das politische Interesse, das sie mit Mohamed teilte, half ihr über vieles hinweg – auch wenn sie sich niemals so engagierte wie Samia Abbou, die eine Seltenheit im patriarchalisch geprägten islamischen Tunesien ist.

Mbarka Brahmi war 22, als sie heirateten. Er 36. Anfangs wollte sie ihn gar nicht. „Er war so dünn, hatte lange Haare, einen Schnurrbart. 'Nein,' sagte ich. 'Dazu wird es niemals kommen.'“

Doch sie änderte ihre Meinung, gab ihm eine Chance. Sie studierte Jura, brach ab, als sie schwanger wurde. Später arbeitete sie als Grundschullehrerin, was man ihr jedoch verbat, als ihr Mann immer klarer Stellung gegen Ben Ali bezog. Voriges Jahr, im April 2012, wurde sie endlich wieder zugelassen. Ein Höhepunkt. Auch Ben Ali war weg.

Mit 14 Schüssen ermordet

Doch vor drei Monaten ermordeten Unbekannte dann ihren Mann mit 14 Schüssen. Vor ihrem Haus. Im Ramadan. Mohamed Brahmi war das zweite Opfer eines politischen Attentats. Die Verfassungsgebende Versammlung stellt ihre Arbeit ein.

„Ich weiß, es ist schwer zu verstehen. Ich habe das Schönste im Leben verloren. Doch erst jetzt bin ich auf dem Gipfel. Mohamed wurde Opfer seiner Prinzipien. Er starb nicht bei einem Autounfall, er starb nicht im Bett, erlag auch keiner Krankheit. Er gab sein Leben und Blut für seine Prinzipien.“ Die leben nach seinem Tod weiter, sagt sie.

Sie selbst denkt nicht daran, in die Politik zu wechseln – trotz ihres politischen Interesses. Sie bremst auch ihren Sohn, das älteste der Kinder, in die Fußstapfen des Vaters zu treten. Er solle zunächst sein Studium abschließen. Sie selbst braucht eine Pause. Nicht einfach für eine alleinerziehende Mutter. Die zweitjüngste Tochter ist geistig



• Samia Abbou

behindert. Warum bloß nahm sich Mohamed nie Bodyguards, obwohl sie ihn darum bat? Dafür hätten sie kein Geld, sagte er immer.

Software-Entwickler Seif Eddine Akkari hat Gefallen an seinem Online-Magazin gefunden und denkt über eine Karriere im politischen Journalismus nach. Fünf Monate ist die Trennung von seiner Freundin schon her. Sie schmerzt ihn noch immer. Er hatte wirklich große Gefühle. Dann machte sie Schluss. Seit etwas weniger als 20 Stunden, sagt Seif, habe er jedoch eine neue Freundin. Die sei genauso stark politisch interessiert wie er. Eine Kommunistin. Zwischen ihnen hätte es schon lange gefunkt.

Er will es besser machen mit ihr, ihr mehr Zeit widmen. „Doch wenn man sich engagiert, kann man nicht einfach kehrt machen“, sagt er. „Man muss das Letzte geben.“

Der Tod ist noch frisch

Mitten im Ramadan erschossen radikale Täter den Oppositionspolitiker Mohamed Brahmi.

Es war an einem Morgen Ende Juli. „Der Tag begann ganz normal. Es war Ramadan. Er stand sehr früh auf, betete“, erzählt Mbaraka Brahmi. Danach aß ihr Mann Mohamed in der Küche noch zwei Becher Joghurt. Um zehn Uhr verließ er das Haus. „Er schloss die Tür. Ich hörte einen furchtbaren Lärm. Ich war sicher, dass Mohamed angegriffen wurde. Zunächst fielen drei oder vier Schüsse.“ Mbaraka Brahmi warf sich einen Schleier über den Kopf und rannte raus auf die Straße. Vor dem Haus lag ihr Mann Blut überströmt. Sie sah noch, wie sich seine Mörder davon machten: zwei junge Männer auf Motorrädern mit Baseballkappen. Mohamed Brahmi war noch bei Bewusstsein, antwortete aber nicht mehr. Mit dem Auto des Nachbarn fuhren sie ihn ins Krankenhaus. „Er sagte nur noch: ‚Il Allah, il Allah.‘“ Mbaraka ahmt nach, wie Mohamed dann röchelte. „Er bewegte sich noch ein bisschen im Auto. Das war’s.“

Mohamed Brahmi war das zweite Opfer eines politischen Attentats im post-revolutionären Tunesien. Anfang des Jahres hatten Unbekannte bereits Chokri Belaid erschossen. Es heißt, Mohamed Brahmi wurde mit dem gleichen Fabrikat getötet.

Mbaraka Brahmi hat eine klare Meinung, wer hinter dem Mord ihres Mannes steckt: die regierende, islamische Ennahda-Partei. „Die Ennahda hat Mohamed getötet. Darauf bestehe ich. Ansar al-Sharia ist der Arm von Ennahada. Es gibt keinerlei Unterschied zwischen beiden.“ Die Ennahda begann erst jüngst, sich von Ansar al-Sharia zu distanzieren, die hundertausende potenzielle Wählerstimmen repräsentiert und auch für den Mord an Brahmi verantwortlich ist. Kurz nach dem Attentat nahm die Regierung zwei ihrer Anhänger fest. Ennahda stufte Ansar al-Sharia als Terrororganisation ein und verbat Treffen. Beweise für eine Verwicklung in das Attentat sind bislang jedoch nicht bekannt. Zwei Abgeordnete von Ennahda, Sadok Chourou und Sahbi Attig, hätten schon vor einiger Zeit Andeutungen gemacht. Attig hatte auf einer Kundgebung Mitte Juli gesagt, dass all jene, die die Ordnung mit Füßen treten, dafür in den Straßen Tunis



• Mbaraka Brahmi mit vier ihrer fünf Kinder: Die Witwe will nicht ruhen, bis die Mörder ihres Mannes überführt sind.

sterben würden. Bislang hat die Polizei zwei Verdächtige verhaftet, die einer gefährlichen Terroristengruppe angehören sollen. Es hat sich herausgestellt, dass die CIA die tunesischen Behörden frühzeitig über die Planung eines Anschlags auf Brahmi informiert hatte. Diese hätten darauf jedoch nicht reagiert, sagte jüngst Tunesiens Innenminister.

Der Tod ihres Mannes ist noch frisch. An Tagen wie diesem Montag Mitte September kommt alles wieder hoch. Es ist der erste Schultag nach den Sommerferien. Mbaraka Brahmi ist Grundschullehrerin. Natürlich sprechen sie alle drauf an, erzählt sie im Wohnzimmer ihres großen Hauses in einem guten Stadtteil von Tunis. Sie bauten das Haus vor Jahren von dem Geld, das Mohamed als Buchhalter am Verteidigungsministerium Saudi-Arabiens in Riad verdient hatte. Sechs Jahre wohnte Mbaraka dort mit ihm und den Kindern. Fünf haben sie: einen Sohn, vier Töchter. Die letzten drei sind noch klein. Mbaraka muss sie jetzt alleine erziehen. Die zweitjüngste Tochter ist geistig behindert.

So weh ihr der Tod ihres Mannes auch tut, Mbaraka gibt regelmäßige Interviews. Sie will nicht ruhen, ehe die Mörder ihres Mannes überführt sind und die Zukunft ihres Landes in guten Händen liegt. „Ich glaube an mein tunesisches Volk. Es mag einige Zeit dauern. Aber eines Tages wird Ennahda verschwinden.“

Benno Müchler

Amour et politique :

On milite ou on se quitte !

Aujourd'hui c'est la rentrée scolaire. Mbarka Aouania la veuve de Mohammed Brahmi, le député assassiné le 25 juillet 2013 devant son domicile de la cité la gazelle à l'Ariana, prépare ses enfants pour l'école. C'est leur première rentrée scolaire sans leur père.

La politique a privé cette femme âgée de 46 ans de son mari et ses 5 enfants de l'amour de leur père. C'est « une séparation forcée » de deux militants du mouvement nationaliste arabe. Le 23 octobre 2011, ils étaient ensemble sur la liste du même parti, le mouvement du peuple, pour les élections de l'Assemblée Nationale Constituante. Il a réussi à entrer à la chambre constituante. Elle, elle est devenue l'épouse du député. L'assassinat de son compagnon et mari l'a propulsé de nouveau dans le monde du militantisme politique. Une sphère qu'elle n'a jamais vraiment quitté.



• Mbarka Aouania veuve de Mohamed Brahmi

Son air souriant cache mal ses larmes. Mbarka a perdu son mari et le père de ses enfants mais elle n'a pas perdu le courage. Le courage d'une femme qui se bat « pour le droit

à la différence, à la démocratie, et à l'égalité des chances », mais plus encore pour surmonter sa peine avec dignité.

Vêtue d'un voile gris, entourée par ses enfants, un sourire jovial sur les lèvres Mbarka parle de son mari : « il était gentil, respectueux, responsable, timide et très sensible ».

Elle marque une petite pause et poursuit : « il nous a quitté mais il est toujours présent ».

Des histoires politico-amoureuses réunissant plusieurs couples sont nombreuses.

A l'Assemblée Nationale Constituante, ils sont le seul couple de députés élus le 23 octobre 2011. Maîtres Samia Abbou et Mohamed Abbou, sont réunis dans la vie et dans le militantisme politique. Unis pour le meilleur et pour le pire. Ils ont tous les deux quitté au même moment le parti, Congrès pour la République (CPR), sur les listes duquel ils ont été élus, pour fonder le courant démocrate. Les turbulences au sein du parti n'ont pas affecté leur vie de couple. Ils sont tous les deux du même bord.

« Lorsque les époux militent ensemble, font face aux mêmes enjeux et ont les mêmes idées, cela leur donne de l'endurance et de l'assurance que tôt ou tard ils arriveront à atteindre leurs objectifs », affirme Me Abbou.

La politique, selon elle, peut souder le couple. Il partage les mêmes convictions politiques et les deux partenaires font les mêmes rêves parfois.

Mais elle admet que si l'activité politique peut rapprocher le couple, elle a un revers de médaille. Les enfants peuvent souffrir des absences permanentes des parents.

Ça passe ou ça casse

Une histoire d'amour est devenue légendaire. Celle du couple Hamma Hammami, militant de gauche et porte parole du Front populaire, et Radhia Nasraoui, avocate et militante des droits de l'Homme. Ce couple vient de fêter le 02 septembre dernier trente deux ans de mariage et de vie commune.

Hamma n'a jamais caché son amour pour Radhia. Lui le timide, il lui a même déclaré sa flamme publiquement

• Mohamed
et Samia Abbou
(Photos prises de leurs
comptes sur facebook)



sur les ondes d'une chaîne radio.

Elle, n'a pas manqué de lui donner des preuves d'amour au cours de la période de sa clandestinité et d'emprisonnements multiples.

Hamma ne rate jamais l'occasion pour remercier sa femme. Elle a protesté devant le ministère de l'Intérieur le 14 janvier 2011 avant quelques heures de la fuite de Ben Ali en demandant la liberté de son époux et de tous les prisonniers d'opinion tunisiens.

La politique peut réunir les couples mais peut aussi les séparer.

Ibtissem, jeune étudiante à l'Institut supérieur des arts multimédia (ISAM) est âgée de 22 ans. Elle est fiancée à Mohammed jeune activiste. Mohammed consacre la majorité de son temps au « militantisme » : Il est de toutes les manifestations : l'avenue Habib Bourguiba, au Bardo, devant l'Assemblée Nationale Constituante... Il est en continu sur la toile.

Ibtissem, en revanche, l'activisme politique ne l'attire pas. « Il me délaisse de plus en plus depuis la révolution. Il ne se préoccupe que de son blog et de ses manifestations », dit-elle en colère.

Ibtissem vit de plus en plus mal cette situation. « Notre relation se désagrège chaque jour un peu plus », déclare-t-elle désolée. Elle poursuit d'une voix basse « la séparation n'est pas loin ».

Mbarka Brahmi vit « une séparation forcée ». Une séparation qui la rend plus forte de jour en jour. « C'est l'accomplissement du chemin que mon mari m'a tracé et l'amour de la Tunisie qui m'anime », lance t-elle en prenant ses filles par la main pour traverser la rue vers l'école.

Chahrazed Ben Jeddou



• Radhia Nasraoui et Hamma Hammami
(Photo prise du compte de Radhia Nasraoui sur facebook)

« Je ne suis pas triste mais je suis en colère »

Interview : Emna Khammessi et Kristina Milz

Chokri Belaid et Mohamed Brahmi sont martyrs, mais aussi des amis, maris, pères, fils et frères. Nous avons demandé au frère Abd el Majid Belaid et au fils Adnen Brahmi de parler de leurs vies après les assassinats.



• Adnen Brahmi

Votre frère, M. Belaid, et votre père, M. Brahmi, ont été assassinés avec la même arme. Vous connaissiez-vous avant ces coups de feu ?

Brahmi : nous sommes assis ici ensemble buvant un café pour la première fois. Mais, on s'est parlé au téléphone et on a échangé énormément de messages sur Facebook.

Belaid : Le contact avec la famille Brahmi devient de plus en plus intensif. Nous essayons de nous soutenir mutuellement. Notre peine date de quelques mois, celle des Brahmis est plus récente.

M. Brahmi, étiez-vous à la maison le 25 juillet 2013 jour de l'assassinat de votre père ?

Brahmi : Oui. Soudain, l'assassin a tiré. J'ai entendu trois coups de feu. Ensuite, tout était calme. Puis un coup de feu de nouveau. Après la huitième balle, il a cessé de se battre. Il criait. Je l'entendais et je savais qu'ils vont le tuer. J'ai couru dans la rue. Je l'ai vu gisant sur le sol. J'ai pensé de prime abord : Il est mort. Mais il respirait encore. Mon père est mort sur le chemin de l'hôpital.

Belaid : J'étais assis dans ma voiture quand j'ai reçu l'appel m'informant qu'on a tiré sur mon frère. J'ai su de la radio qu'il n'a pas gagné son combat contre la mort.

Vous devez avoir une relation tendue avec les journalistes du pays. Certains ont affirmé que Basma, la veuve de votre frère, a tiré sur son mari ?

Belaid : C'est vraiment incroyable. La famille a eu assez de peines. Nayrouz, la fille aînée de Chokri, commence à surmonter son chagrin. Nada, la plus jeune, est devenue très agressive depuis la disparition de son père.

Brahmi : Ma famille, vit toujours sous le choc. Mais c'est pour ma sœur cadette qu'on s'inquiète le plus. Elle jouait avec mon père quelques minutes avant son assassinat.

Je savais que mon père aller être assassiné. Mais je pensais que cela se passera après sa démission. Mon père allait démissionner dans la même semaine de son assassinat.

Mon père était un homme courageux et honnête. Il s'opposait au gouvernement sans aucune crainte.

Il est mort en martyr. Une mort qu'il a désiré.

Comment gérez-vous la mort de votre père, à l'âge de 23 ans seulement ?

Brahmi : Je ne suis pas triste. Je suis juste en colère.
Belaid : La colère englutit la tristesse. Je mobilise, désormais, tous mes efforts pour la réalisation du rêve de mon frère. Il voulait unifier toutes les forces politiques de gauche dans un grand parti politique.

„Ich bin nicht traurig, sondern wütend“



• Abdelmajid Belaid

Ihr Bruder, Herr Belaid, und Ihr Vater, Herr Brahmi, wurden mit derselben Waffe erschossen. Kannten Sie beide sich schon vor diesen Schicksalsschlägen?

Brahmi : Wir sitzen hier eigentlich zum ersten Mal zusammen und trinken Kaffee. Aber wir haben viel telefoniert und uns über Facebook geschrieben. So ein Schicksal verbindet.

Belaid : Der Kontakt mit Familie Brahmi wird immer intensiver. Wir versuchen, zu helfen, wo es geht. Es ist ja schon einige Monate her, dass mein Bruder zum Märtyrer wurde. Bei den Brahmis ist der Schock noch sehr frisch.

Herr Brahmi, Ihr Vater wurde am 25. Juli vor Ihrem Haus in Ariana von zwei Männern auf einem Motorrad erschossen. Waren Sie an diesem Tag zuhause?

Brahmi : Ja. Plötzlich knallte es, ich hörte drei Schüsse. Danach war alles ruhig. Dann wieder ein Schuss. Ich rannte auf die Straße. Nach der achten Kugel konnte er nicht anders, als laut loszuschreien. Als ich ihn gesehen habe, dachte ich sofort: Er ist tot. Aber er hat noch geatmet. Mein Vater starb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Belaid : Mein Bruder auch. Ich saß im Auto, als ich den Anruf erhielt, dass es ein Attentat auf Chokri gab. Dass

er den Kampf gegen den Tod nicht gewonnen hat, musste ich aus dem Radio erfahren.

Seit dem Tod von Chokri Belaid und Mohamed Brahmi erzählen die Medien deren politische Geschichten. Für die Tunesier sind sie Märtyrer. Aber die Mordopfer waren auch beste Freunde, Ehemänner, Söhne, Väter und Brüder. Kristina Milz und Emna Khammessi haben den Bruder Abdelmajid Belaid und den Sohn Adnen Brahmi über ihr Leben nach den Attentaten befragt.

er den Kampf gegen den Tod nicht gewonnen hat, musste ich aus dem Radio erfahren.

Sie müssen ein gespaltenes Verhältnis zu den Journalisten im Land haben. Einige haben behauptet, dass Basma, die Frau Ihres Bruders, ihren eigenen Mann erschossen hat.

Belaid : Das ist wirklich unglaublich. Die Familie hatte genug zu kämpfen. Nayrouz, Chokris älteste Tochter, kommt mittlerweile wieder einigermaßen zurecht. Nada, die Jüngste, ist sehr aggressiv, seit ihr Vater ermordet wurde.

Brahmi : Bei uns ist es auch die Jüngste, die uns große Sorgen macht. Sie hatte ja Minuten vor dem Attentat noch mit meinem Vater gespielt. Sie ist sehr geschockt. Die ganze Familie ist das. Ich habe damit gerechnet, dass mein Vater sterben wird – aber ich dachte, es würde erst nach seinem Rücktritt aus dem Parlament passieren. Mein Vater war so mutig mit seiner Kritik an der Regierung, aber das war gefährlich. Er selbst hatte keine Angst. Er starb den Tod, den er sterben wollte, als Märtyrer für die Republik.

Wie verarbeiten Sie selbst den Verlust des Vaters, im Alter von nur 23 Jahren ?

Brahmi : Ich bin nicht traurig, sondern wütend.

Belaid : Die Wut frisst die ganze Trauer auf, vor allem am Anfang. Jetzt konzentriere ich mich darauf, den letzten Wunsch meines Bruders wahr werden zu lassen. Er wollte die linken Kräfte Tunesiens bündeln und zu einer Partei vereinen.

« Libre » de s'exprimer

par Emna Khammessi

La question de la liberté d'expression est devenue pressante avec les attaques répétitives contre les journalistes, la dernière en date, étant l'arrestation du journaliste tunisien Zied E Heni.

Zied a les traits fatigués et les yeux cernés. Il brandit fièrement sa main tout haut pour saluer les journalistes, les citoyens et tous les activistes qui sont venus pour dénoncer le harcèlement judiciaire à l'encontre des journalistes, le 17 septembre 2013, jour de la 2^{ème} grève générale des journalistes.

Du balcon du Syndicat National des Journalistes Tunisiens, Zied proclame très fort à plusieurs reprises « la confiscation des médias est la confiscation de toute les voix ». Une insigne, portant l'inscription « la liberté d'expression est une ligne rouge », orne sa chemise blanc et bleu.

Zied El Heni a été libéré la veille, mais « Rien ne m'aurait empêché de venir soutenir mes collègues journalistes », affirme-il avec détermination.

Zied El-Heni a été arrêté vendredi 13 septembre 2013

avant même d'être entendu par le juge d'instruction au Tribunal de première instance de Tunis. Il a été accusé de diffamation.

Zied a accusé le procureur de la République, Tarek Chkioua d'avoir fabriqué des preuves contre le caméraman Mourad Meherzi, (le caméraman poursuivi dans l'affaire du jet d'œuf contre le ministre de la Culture).

Depuis deux ans, les agressions à l'encontre des journalistes vont en augmentant. Celles-ci se sont intensifiées pour atteindre 51 agressions au cours de mois d'août dernier, selon le rapport du Centre de Tunis pour La Liberté de La Presse.

Les arrestations des journalistes se succèdent également : Taher ben hassine, Nizar Ben Hassen, Moez Ammar Amroussi... Plusieurs journalistes ont reçu des menaces de mort : Sofène Ben Farhat, Zied El Heni, Haithem El Mekki, Naoufel El Ouertani, Jamel Arfaoui, Mahdi Houas...

L'inquiétude des journalistes grandit de jour en jour. « Le travail du journaliste devient de plus en plus difficile », dit Wajdi Triki photographe au journal "AL Chourouk".

Les journalistes en grève aujourd'hui craignent de plus en plus pour l'indépendance des médias et la liberté d'expression.

La Tunisie a perdu cette année quatre places dans le classement mondial de la liberté de presse, établi par Reporters Sans Frontières, pour se classer 138^{ème}. Alors qu'elle avait progressé de 30 places en 2011.

« Ennahda est en train de refaire les mêmes erreurs de l'ancien régime », estime un membre du mouvement « Tamaroud ». Pour Zied El Heni, les agissements du gouvernement en place visent à museler la presse.

Expérience en prison

Dans un petit bureau au siège du syndicat, plus de 50 journalistes se réunissent avec leurs caméras et micros autour de Zied El Heni. « Mes trois jours en prison ont été les plus beaux jours de ma vie », dit-il avec un sourire radieux. Cette expérience, ajoute t-il avec un ton d'humour, m'a permis de découvrir la cruauté du système pénal et la corruption de la justice, « une justice à la solde



• Zied El-Heni



• Manifestation des journalistes le 16 septembre 2013

d'Ennhada ».

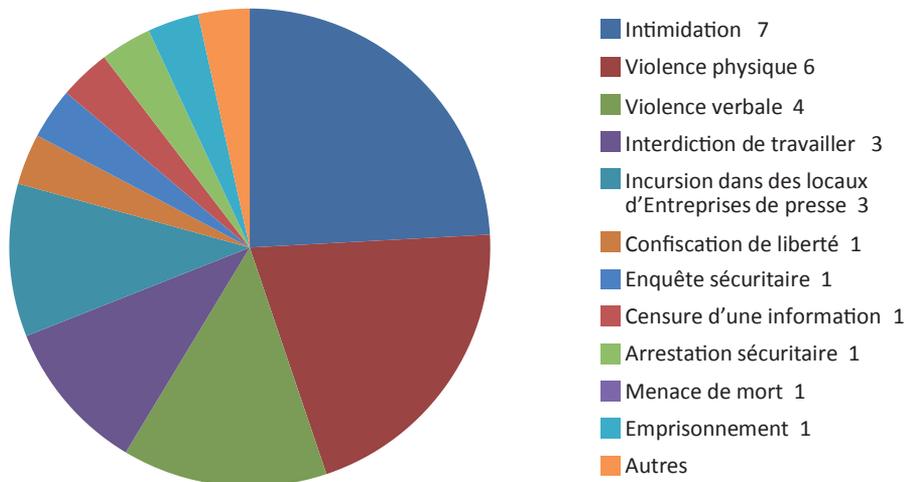
Il n'était pas difficile de trouver l'avocat de Zied, Maître Mohammed-Hedi Laâbidi. Il participait à la marche du vendredi 13 septembre 2013 devant le palais de justice à la Kasbah (siège du gouvernement). Il scandait, entouré par des nombreux militants, citoyens et journalistes, des slogans réclamant la libération de son client, l'indépendance de la justice et la liberté de la presse.

Maître Laâbidi explique que la justice a arrêté Zied en se référant à l'article 128 du code pénal : « Est puni de deux ans d'emprisonnement et de cent vingt dinars d'amende, quiconque par discours publics, presse ou tous autres moyens de publicité, impute à un fonctionnaire public ou assimilé des faits illégaux en rapport avec ses fonctions, sans en établir la véracité ».

Le dit article, affirme Me Laâbidi, a été annulé en 1975. Les journalistes devraient, ajoute-il, être jugés selon les dispositions du décret-loi 115 du 02 novembre 2011 relatif à la liberté d'expression.

Salwa Charfi, professeur de la communication politique à l'Institut de Presse et des Sciences de l'Information, explique que les autorités ont entretenu un vide juridique en retardant l'application des décrets-lois 115 et 116 régissant

Nature de violation



Source : Centre de Tunis pour la Liberté de la Presse, août 2013

les médias. Leur objectif final étant de contrôler les médias.

Optimiste malgré tout

Zied voulait atteindre la porte de sortie, à chaque pas un journaliste lui posait une nouvelle question :

- « saviez-vous que vous allez être arrêté? »,
- « Oui, je le savais, j'ai pris mes médicaments avec moi ».

Un second journaliste l'interpelle : « êtes vous confiant pour l'avenir de la presse en Tunisie » !

« Sûrement », répond l'homme aux cheveux grisonnants.

Journalismus

Freiheit hinter Gittern



Der Journalist Zied el-Heni saß drei Tage in Haft, weil er im Fernsehen offen die Justiz kritisierte. Sein Fall zeigt, dass die Medien in Tunesien noch immer Gängelungen ausgesetzt sind.

Von Kristina Milz

Dienstag, 17. September 2013, 14.28 Uhr. Ein heißer Nachmittag im Zentrum der Hauptstadt Tunis. Unzählige Reporter schreiben die Uhrzeit hastig auf Papier. Zied el-Heni spricht. „Heute ist ein historischer Tag“, ruft der kleine Mann staatstragend der Menge zu, die sich vor dem Haus der Journalistengewerkschaft versammelt hat. El-Heni steht auf dem Balkon des Gebäudes, seine Augen sind groß und rund, die Wimpern dicht. Das weiße Hemd mit dünnen blauen Streifen spannt über dem Bauch. „Zied, Zied“, skandiert die Menge unter ihm. Drei Tage saß der 49-Jährige in Haft, weil er einen Staatsanwalt verleumdet haben soll. Jetzt ist er wieder frei und zeigt sich siegessicher. „Das waren die besten drei Tage meines Lebens“, sagt Zied el-Heni wenige Minuten später, als er Interviews im Minutentakt gibt.

Es herrscht an diesem Tag Ausnahmezustand im Geburtsland der arabischen Revolution: Die Journalisten haben für einen Tag die Arbeit niedergelegt. Neunzig Prozent der Medienvertreter sind dem eintägigen Gener-

alstreik gefolgt, den ihre Gewerkschaft aus Protest gegen el-Henis Inhaftierung ausgerufen hat. Sein Fall ist ein Beispiel dafür, dass die Freiheit der tunesischen Medien immer wieder mit Füßen getreten wird.

Dabei war vor zwei Jahren die Hoffnung groß, dass sich ihre Lage bessern könnte. Unter dem Diktator Ben Ali hatte die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ Tunesien in der jährlichen Rangliste der Pressefreiheit auf Rang 164 eingestuft – gerade einmal 14 Länder kamen noch schlechter weg. Nach dem Sturz des Regimes im Januar 2011 rutschte das Land mit einem Schlag 30 Plätze nach oben. Doch mittlerweile ist die Hoffnung der Ernüchterung gewichen. In diesem Jahr fiel Tunesien wieder um vier Plätze zurück. Zahlreiche Journalisten wurden verfolgt und verhaftet, mahnte „Reporter ohne Grenzen“.

Auch juristisch ist die Pressefreiheit alles andere als klar geregelt. Für die Medien gelten alte und neue Gesetze. Welche angewendet werden? Ermessenssache der Justiz. Zudem diskutiert das Parlament in diesen Monat-

en darüber, welche Institutionen in der Verfassung festgeschrieben werden sollen. Vertreter der islamistischen Regierungspartei Ennahda wollen einen „Hohen Rat über das Informationswesen“ einrichten. Unter Journalisten greift die Angst um sich, dass das berühmte Informationsministerium aus Ben-Ali-Zeiten jetzt nur einen anderen Namen tragen wird.

Die Wut ist greifbar

Verantwortlich für die Entwicklung machen die meisten Journalisten die regierenden Islamisten – die Wut auf die Ennahda ist an diesem Tag auch in der Hauptstadt greifbar. „Der Fall el-Heni ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat“, sagt Najiba el Hamrouni, Präsidentin der Journalisten-Gewerkschaft SNJT, deren Vorstand auch der inhaftierte Journalist angehört.

Rückblick. Mittwoch, 28. August 2013: An diesem Tag beginnt der Fall el-Heni – das ist zumindest die offizielle Version der Geschichte. Der Journalist fordert im Fernsehsender „Nessma TV“ die Freilassung des Kameramanns Mourad Meherzi. Dieser war einige Tage zuvor verhaftet worden. Er hatte gefilmt, wie der Filmdirektor Nasreddine Shili ein Ei auf Kulturminister Mehdi Mabrouk wirft. El-Heni beschuldigt im Fernsehen Staatsanwalt Tarek Chkioua eines Komplotts, um die tunesischen Medien einzuschüchtern. Diese Aussage war offensichtlich zu viel der Meinungsfreiheit.

Freitag, 13. September 2013. Zied el-Heni muss zum Verhör erscheinen. Von diesem Termin wird er nicht mehr nach Hause zurückkehren. El-Heni versucht nicht, sich gegen die Festnahme zu wehren. Seine Medizin hat er vorsorglich mitgenommen: „Ich habe mit der Verhaftung gerechnet“, sagt er später. Der Journalist muss ins Gefängnis, ohne dass seine Anwälte angehört werden – seine Verteidiger sprechen von „Kidnapping“. Beschuldigt wird el-Heni der „Verleumdung des Staatsanwalts“.

„Ich weiß, dass der Justizminister die Ermittlungen gegen mich schon am Tag vor der Sendung einleiten ließ“, sagt er nach seiner Freilassung. Man habe nur nach einem Vorwand gesucht, ihn festzunehmen. Der einflussreiche Journalist hat über Korruption und politische Attentate im post-revolutionären Tunesien berichtet. Es ist bekannt, dass er ein Gegner der Islamisten ist.

„Nimm deine Hunde und hau ab“

Montag, 16. September, 10 Uhr: Vor dem Justizpalast haben sich hunderte Menschen zu einer Demonstration der Journalistengewerkschaft versammelt. „Ben Jaafar, Bastard, nimm deine Hunde und hau ab“, schreit die aufgebraute Menge wieder und wieder. Ihre Wut richtet sich gegen den Präsidenten der Verfassungsgebenden Versammlung (ANC) im Besonderen und gegen die Politik im Allgemeinen. Journalisten fotografieren Journalisten, die



• Zied el-Heni

Journalisten interviewen. Unter den Demonstranten hat sich die Avantgarde der Opposition eingefunden: Neben el-Henis Verteidiger Mohammad el-Heidi Labidi stehen Bruder und Vater des Politikers Chokri Belaid, der im Februar Opfer eines Attentats geworden ist.

„Mit der Meinungsfreiheit stehen die Errungenschaften der Revolution auf dem Spiel“, sagt el-Henis Anwalt. Er gestikuliert wild, sein Schweiß tropft auf die schwarze Anwaltsrobe und auf das Papier, das er in seinen Händen hält. Darauf stehen die Forderungen der Protestierenden: Sie fordern auch, endlich die Verordnung 115 umzusetzen, die Presse- und Meinungsfreiheit garantiert, unter anderem durch den Schutz der journalistischen Quellen und ein Recht der Journalisten auf Information. Es sieht auch vor, dass eine unabhängige Behörde die Vergabe der Presseausweise reguliert. „Wer sich gegen die Regierung ausspricht, kann auf das Dokument warten, bis er schwarz wird“, echauffiert sich der Anwalt. Für ihn ist diese Methode eine Strategie, die Journalisten loyal zu halten: „Wer sich nicht selbst zensiert, kommt nicht an Informationen“, sagt er.

Plötzlich bricht ein Tumult los. Der Demonstrationsszug hat sich in Bewegung gesetzt und erreicht das Gebäude des Religionsministeriums. „Weg mit den Terroristen“, schreit die Menge. Einige Dutzend Menschen stürmen den Eingang des Ministeriums und schreien die Mitarbeiter an. Polizisten drängen sie wieder hinaus.



• Journalisten protestieren gegen die Verhaftung Zied el-Heni.

Im Laufe des Tages kommt el-Heni gegen eine Kaution von 2000 tunesischen Dinar (rund 900 Euro) auf freien Fuß. Das Geld haben zwei Frauen auf der Straße gesammelt und zur Journalisten-Gewerkschaft gebracht, die den geforderten Betrag bezahlt. „Es geht mir gut“, sagt el-Heni am Telefon. „Ich wurde respektvoll behandelt.“ Er ist auf dem Weg zu seiner Familie.

Dienstag, 17. September, 10 Uhr: Der Journalist wirkt aufgeräumt, als er den Hörer abnimmt. Ruhig erklärt er, dass er gegen seine Inhaftierung klagen wird. Ohne Rechtsgrundlage sei er drei Tage festgehalten worden. Die Beamten hätten Kapitel 128 des Strafrechts angeführt, als er nachfragte. Nur: „Der Artikel wurde bereits 1975 abgeschafft.“ Jedem, der ohne Beweis einen Beamten öffentlich anprangerte, drohten bis zu diesem Zeitpunkt zwei Jahre Haft. „Nicht nur, dass dieses Gesetz seit Jahrzehnten nicht mehr existiert“, sagt el-Heni. „Ich habe einen Beweis gegen den Staatsanwalt, aber mich wollte ja niemand anhören.“ Außerdem will er gegen die Durchsuchung seines Büros klagen. Auch die sei ohne rechtliche Grundlage erfolgt.

Verfassungsgebende Versammlung, 12.20 Uhr: Der Abgeordnete AbdEraouf Ayadi gönnt sich vor dem Plenarsaal eine Pause von der Debatte. „Wenn man Transparenz will, dann muss man die Richter ihren Job machen lassen und nicht mit unnützen Streiks und Druck aufwarten“, sagt er. Während das ganze Land über Pressefreiheit debattiert, sinnieren die Politiker in der ersten Sitzung seit mehr als einem Monat über Sport in der Grundschule und Fischereigesetze. Die Frage nach el-Heni ist Ayadi sichtlich unangenehm. Er gehe davon aus, dass die Vorwürfe gerechtfertigt sind, sagt er. Im Detail kenne er sie nicht, schiebt er hinterher: „Aber es ist bekannt, dass el-Heni früher dem Ben-Ali-Regime nahestand.“

Für die einen ist el-Heni ein Held, der für die Freiheit der Presse kämpft – für andere dagegen ein Mann, der früher das alte System unterstützt hat. Ein berechtigter

Vorwurf? Oder ein haltloser Verdacht? El-Heni ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich auch in Tunesien die Grenzen nicht einfach zwischen „Gut“ und „Böse“ ziehen lassen. Zu Zeiten der Diktatur schrieb der Journalist für das regierungsnahen Blatt „La Presse“. Unbestritten ist aber auch, dass sein Blog im Internet während der Ära Ben Ali mehr als hundert Mal geschlossen wurde.

Pressebereich der Nationalversammlung: Die Aktivistin Emna Chebaane und ihre Mitstreiter beobachten die Debatte und berichten über die Plenarsitzung, um mehr Transparenz in die Politik zu bringen. Die momentane Verwirrung um Karrieren in

Tunesien beschränke sich nicht auf die Journalisten, sagt die junge Frau mit den dichten schwarzen Haaren. „Wir wissen gar nicht genau, wer welche Entscheidung trifft.“ Das gelte auch für den Justizapparat, der für die Verurteilung zahlreicher Medienvertreter verantwortlich ist: „Viele waren bereits während der Diktatur in ihrer jetzigen Funktion, andere wurden von der neuen Regierung eingesetzt.“

Die Menge feiert el-Heni

Für Chebaane ist die Verhaftung el-Henis ein Meilenstein auf dem Weg in die Freiheit. Das wirkt nur auf den ersten Blick paradox: „Meine Verhaftung war ein großer Gewinn für den Journalismus“, wird el-Heni später selbst sagen. „Dass wir verfolgt werden, zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“ In Zukunft werde sich die Politik sorgfältig überlegen, einen Journalisten festzunehmen. Er ist überzeugt: „Die Reaktion der Journalisten wird der Regierung eine Lehre sein.“

Wieder vor dem Gebäude der Journalistengewerkschaft: Die Menge feiert el-Heni. Etliche Hände muss er an diesem Tag schütteln. Bewunderer Herzen und küssen ihn. Sie drängeln und schubsen, um in seiner Nähe zu sein und sich mit ihm fotografieren zu lassen. Andere Meinungen über ihn werden heute nicht gerne gehört. Eine ältere Frau mit eng gebundenem Kopftuch rennt wütend auf die Menge zu und wettet gegen den Journalisten. Einige zögern nicht lange und reißen ihr Transparent, auf dem sie el-Heni als Anhänger Ben Alis bezeichnet, in Stücke. Sie drängen die zeternde Frau zum Ausgang, wo Polizisten sie mit sanftem Nachdruck wegführen.

Man müsse auch solche Meinungen dulden, sagt ein Redner, der gerade auf dem Balkon des Gebäudes zu der Menge spricht. Die versammelten Journalisten klatschen. Erst zögerlich, doch schließlich wird der Beifall lauter.



Geldmangel

Der Preis der Freiheit

Von Jenny Kallenbrunnen

Nach der Revolution haben tunesische Journalisten etliche neue TV-Sender, Radiostationen und Zeitungen gegründet. Sie genossen ihre neuen Möglichkeiten. Doch heute wissen viele Medien nicht mehr, wie sie sich finanzieren sollen. Prominentestes Beispiel: Radio Kalima

Nibras Hadhili hat Zwangspause. Mit rundem Rücken sitzt er in einem Café gegenüber seiner Redaktion und nippt an einem Minztee, sein Kopf ist zwischen die Schultern gerutscht. Es ist 13.45 Uhr, eigentlich Zeit, die 14 Uhr-Nachrichten für Radio Kalima vorzubereiten. Heute nicht. Heute wird gestreikt. Denn dem Radiosender, der immer für den journalistischen Triumph der Revolution in Tunesien stand, dem Sender, der während der Diktatur trotz Verbot immer weiter produzierte und sendete, droht nun das endgültige Aus.

Seit Monaten bekommen die Journalisten von Radio Kalima kein Geld mehr. „Die Verwaltung hat finanzielle Schwierigkeiten“, sagt Nibras, ganz kühl und distanziert. Dennoch ging er weiter jeden Tag zur Arbeit. „Radio Kalima ist immer noch ein wichtiges journalistisches Projekt. Wir Medienmacher sind die vierte Gewalt.“ Nicht wegen

des Geldes streikt er, sondern für die Sache. Kein Geld zu bekommen sei kein Grund, mit der Arbeit aufzuhören.

Die Reporter der Revolution

Radio Kalima war als linker Gegenpol der Diktatur immer das Vorzeigeprojekt der tunesischen Revolution. Nun droht der Direktor mit der Schließung des Senders. „Das wäre nicht nur der Tod von Radio Kalima. Das wäre der Tod des Zeichens, das wir als Journalisten gesetzt haben. Wir haben dieses Radio aufgebaut und verteidigt wie Soldaten, die für die Redefreiheit kämpfen“, sagt Nibras. Seine schwarzen Augen blicken ins Leere.

Fragt man ihn, was er jetzt fühlt, spricht er von „Verzweiflung“ und „Hoffnungslosigkeit“. Diese Wörter habe er lange nicht benutzt, sagt er. Als Mitglied der radikalen, aber legalen tunesischen Studentengewerkschaft Union

Générale des Etudiants Tunisiens (UGET) waren diese Begriffe für ihn stets tabu. Die Mitglieder der UGET wehren sich seit Jahren gegen die systematische Verfolgung von Seiten der tunesischen Behörden. Von dem Direktor des Senders erwartet Nibras das Gleiche: nicht aufgeben, sondern weiter für das kämpfen, was sie gemeinsam aufgebaut haben – mit der aktiven Suche nach Geldgebern.

Nibras' Plan statt Recherchieren und Tippen, Schneiden und Senden heute: warten und nichts tun. Seine durchtrainierten Arme lassen vermuten: Herumsitzen ist nicht so sein Ding. Vielleicht wippt er deshalb unaufhörlich mit dem Bein und trommelt mit der Ferse auf den Fuß-



• Nibras Hadhili hat den Radiosender Kalima 2008 mit gegründet und oft das Regime kritisiert.

boden. Wenn er sonst einmal untätig war, dann nur im Gefängnis. 27 Jahre ist er alt, zehn Mal ist er schon festgenommen worden wegen seines journalistischen Einsatzes. Das letzte Mal am 30. Dezember 2010, kurz vor dem Sturz des Diktators Ben Ali. Damals berichtete er als Reporter für Radio Kalima über einen Protest des tunesischen Gewerkschaftsdachverbandes UGTT, eine der ersten Demonstrationen der Revolution. Einige seiner Kollegen seien noch immer im Gefängnis, sagt er. Er durfte damals gehen, weil er ins Krankenhaus musste. „Ich habe an diesem Tag sehr stark geblutet“, erzählt er in einem Ton, als käme das öfter vor. Auf der Demonstration traten und verprügelten Polizisten ihn und andere Journalisten.

„Sie haben uns mit Eisenstangen geschlagen.“

Auf den Kopf?

„Überall hin.“

Trotzdem hat er weitergemacht. „Wir helfen den Menschen, sich eine Meinung zu bilden. Das ist ein wichtiger Job“, sagt Nibras.

2008 hatte er Radio Kalima als einer von zehn jungen Journalisten mitgegründet. Vor der Revolution arbeitete er für 300 Dinar (rund 135 Euro) im Monat, er verwaltete den Internetauftritt eines Senders. Kalima war zunächst über Satellit zu empfangen – das Sendestudio in einer kleinen Altbauwohnung im Zentrum von Tunis hatte die Polizei nur drei Tage nach der ersten Sendung geschlossen. Der Sender wurde verboten, die Macher gingen ins Exil nach Frankreich – und sendeten von dort aus über das Internet weiter. Wegen ihrer Berichte über Menschenrechtsverletzungen und Protestbewegungen verfolgte die politische Polizei Nibras und seine Kollegen.

Nachdem das Radio legal senden durfte, ist alles besser geworden. „Wir können viel professioneller arbeiten“, sagt Nibras. 800 Dinar – rund 360 Euro – hat er in seiner besten Zeit bei Radio Kalima verdient. Damit lässt es sich leben in Tunis. Omar Mestiri, Direktor des Senders, war in den Neunzigerjahren in einer stark links orientierten Partei engagiert. Radio Kalima startete als ein journalistisches Projekt junger Rebellen. Noch vor zwei Jahren war der heute 62-jährige Mestiri optimistisch und voller Tatendrang. Er besorgte seinem Team ein neues, modernes Sendestudio und wollte ein modernes Medienunternehmen aufbauen.

Am 15. Januar 2011, nur einen Tag nach dem Sturz von Machthaber Ben Ali, ging Radio Kalima wieder in Tunis auf Sendung, im November 2012 sendeten sie erstmals über UKW. Radio France hatte der Radiostation die Einrichtung für das neue Studio geschenkt. Doch die Hilfe ausländischer Radiosender reichte nicht aus; der Unterstützerverein, den Mestiri zur Finanzierung des Senders einrichten wollte, scheiterte. Nibras schüttelt den Kopf. Was ist der beste Journalismus wert, wenn niemand dafür zahlt?

Neue Redefreiheit - neue Medien

Die Regierung Ben Alis ließ unbequemen Medien die Anzeigenkunden entziehen, bis ihre Finanzierung zusammenbrach. Nach der Flucht des Diktators veränderte sich die tunesische Medienlandschaft mit einem Schlag. Vor der Revolution gab es nur vier Fernsehsender, die – wie auch das Radio – unter staatlicher Kontrolle standen. Danach explodierte der Radio-Markt geradezu. Ein Dutzend neue Radiostationen gingen auf Sendung, Zeitungen und Magazine wurden gegründet. Der radikale Umbruch der Medien war die Konsequenz einer Überdosis Freiheit. Plötzlich gab es keine Tabus mehr, keine Themen, über die nicht berichtet werden durfte. Fernsehkanäle und Radiosender, Zeitungen und Magazine verwandelten sich in politische

Arenen, in denen Debatten geführt wurden.

Doch etliche Medien haben Probleme, ihre Arbeit zu finanzieren. Und viele Journalisten können es sich nicht leisten, in ihrem Traumberuf zu arbeiten, weshalb sie einen anderen Hauptjob haben: Sie sind Ärzte, Professoren, Politiker oder Dienstleister. Moez Ben Mahmoud trägt Anzug und Krawatte. In Tunis hat er ein eigenes Büro mit Namensschild. Er ist angestellt bei der tunesischen Telekom. Montags bis freitags sitzt er hier am Schreibtisch auf einem breiten gepolsterten Lederstuhl und arbeitet in der Presseabteilung daran, das Unternehmen gut zu verkaufen. Trotzdem sagt er: „Ich bin mit Begeisterung Journalist.“ Seine Augen strahlen, als er weitererzählt. „Die Revolution hat uns von unseren Ketten befreit. Endlich können wir echten Journalismus machen!“

Er hat in der tunesischen Hauptstadt Journalismus studiert und schreibt für die Tageszeitung Attounissia, die unmittelbar nach der Revolution erstmals erschienen ist. Moez berichtet über Wirtschaft und Politik – nach der Arbeit. „Den Job hier“, sagt er, „mache ich nur zum Geld Verdienen.“

Die Tageszeitung Al Oula war das erste Blatt, das nach der Revolution neu gegründet wurde. Doch es erschien nur rund ein Jahr lang. Dann waren die finanziellen Mittel bereits erschöpft: Die Zeitung bekam weder Geld von der Regierung noch von privaten Geschäftsleuten noch aus Werbeeinnahmen, da ihr die Lizenz für Werbung fehlte. Seit der Revolution hat die Regierung selbst drei Tageszeitungen gegründet, die sie finanziell trägt. Private Blätter sind auf die Gelder von Geschäftsleuten als Sponsoren angewiesen. Die unterstützen nur jene Zeitungen, die ihnen persönlich als förderungswürdig erscheinen. Wer keinen reichen Gönner findet, muss sich etwas einfallen lassen.

Nachrichten gegen Spenden

Ideen für Bezahlmodelle gibt es schon. Beim Fernsehsender Talvza, im Herbst 2013 erstmals auf Sendung, steckt jeder Journalist persönlich Geld in das Projekt. Er finanziert den neuen Arbeitsplatz also selbst – und wird am Ende mit fünf Prozent am Gewinn beteiligt. So der Plan. „Damit können wir wirklich sagen, dass wir die vierte Gewalt sind“, sagt Salma Rkik, eine der Initiatorinnen des Projekts. „Denn jetzt haben wir Journalisten unseren eigenen Sender, finanziert mit unserem eigenen Geld.“

Ein anderes Modell, das gut funktioniert hat, war bei einem anderen Sender zielbewusstes Betteln: Die TV-Station Al Hiwar Ettounsi rief im Frühjahr im eigenen Programm dazu auf, den Sender zu unterstützen. Die Kampagne brachte mehr als 100.000 Dinar (rund 45.300 Euro) ein. Programmchef Tahar Ben Hassine verkaufte vor dem Redaktionsgebäude symbolisch Petersilie-Sträuße für rund neun Euro das Stück; die Käufer zahlten bereitwillig umgerechnet 200 und sogar 2000 Euro für ein Bündel. Of-

fensichtlich seien die Tunesier durchaus bereit, für guten und unabhängigen Journalismus zu bezahlen, stellte die Redakteurin Mona Ben Gama vom Magazin Le Temps nach der Aktion fest.

Dessen ist sich auch Nibras sicher. „Deshalb müssen wir weiter machen“, sagt er. „Unsere Rolle ist sehr wichtig, und es wird immer Menschen geben, die für ein Land mit Redefreiheit kämpfen.“ Kalima hat heute 60 Mitarbeiter. Ihren Streik wollen sie fortsetzen, bis die Existenz des Senders gesichert ist. So lange bleibt Nibras bei seinen Kol-



• Unbegrenzter Streik: Bei Radio Kalima wird nicht gearbeitet, bis klar ist, wie der Sender in Zukunft finanziert wird.

legen im neuen, modernen Sendestudio. Er könnte auch zu Hause nichts tun. Aber er sitzt lieber hier. Denn dieses Büro ist und bleibt ein Zeichen für ihren Erfolg.

Médias Tunisiens en difficulté

Le spectre de la **faillite**

Rihem Hilali

La révolution tunisienne a libéré la presse, mais la durabilité des médias nés dans ce nouveau contexte de liberté pose problème. Vu l'absence d'une logique financière, certains médias tunisiens ont fait faillite, d'autres connaissent des difficultés et la plupart des chaînes de télévision autorisées après le 14 janvier 2011 peinent à démarrer.

« Nous protestons contre notre situation professionnelle. A cause des difficultés financières, la direction n'a pas versé nos salaires depuis juillet 2013. Nous avons donc décidé de faire un sit-in ouvert jusqu'à la satisfaction de nos revendications légitimes », dit Nebrass avec beaucoup de tristesse.

Nebrass est journaliste à radio Kalima. A 27 ans, il est responsable du site web et de la page facebook de cette radio qui a démarré sur le net sous le régime de Ben Ali et dont l'équipe était persécutée par les forces de l'ordre avant la révolution. Aujourd'hui, lui et ses collègues, déçus,



n'ont pas trouvé d'autres solutions que d'occuper la salle de rédaction, le 17 Septembre 2013.

« Nous avons passé toute la nuit ici », a affirmé Faten Hamdi, organisatrice du Sit-in et membre de l'équipe journalistique depuis la création de la radio en 2008.

L'absence d'une stratégie managériale

Kalima, n'est pas le seul média tunisien à vivre des difficultés. D'autres entreprises de presse se trouvent dans le pétrin. De l'avis de certains analystes, elles n'ont pas fait d'études préalables du marché et n'ont pas adopté un modèle économique et un plan de financement permettant la pérennité du projet.

La chaîne tunisienne « Al hiwar Ettounsi » fait partie de cette catégorie de médias militant sous Ben Ali et aujourd'hui menacés de disparition en raison d'une crise financière oppressante. Le directeur de la chaîne Taher Ben Hassine a trouvé une formule pour tenter de sauver sa chaîne. Il a organisé une campagne le 28 février 2013 qui s'appelle « la campagne du persil » pour recueillir des dons des citoyens. L'opération consistait à vendre le persil pour une somme de 5 à 20 dinars la botte, en signe de solidarité « pour préserver la diversité de l'opinion », selon le slogan prôné lors de cette campagne. La chaîne a pu être sauvée



• Nebrass Hadhili, Journaliste à Radio Kalima depuis 2008

puisque l'opération a rapporté plus de 100 mille dinars, soit l'équivalent de 50 mille euros.

Cela montre aussi la faiblesse des ressources de la publicité comparativement avec les coûts de production et les recettes des entreprises médiatiques. Tout le marché de la publicité a fait, en 2012, à en croire les chiffres avancés par Sigma Conseils, un cabinet de consulting, de mesure d'audience et d'études du marché publicitaire, un chiffre d'affaires de quelque 183 millions de dinars, soit l'équivalent de 92 millions d'euros, soit le chiffre le plus faible des pays d'Afrique du Nord.

Militants et privés logés à la même enseigne

La faiblesse des recettes publicitaires touche aussi bien les médias dits « militants » que les autres.

Des journaux comme « El Oula » (La première) ou « Ech-chahed » (Le témoin), tous les deux privés et indépendants, ont disparu en raison des faibles recettes publicitaires publiques d'après Moez Zayoud, ex-rédacteur en chef du journal « El Oula ». Il accuse également les circuits de distribution des journaux, hérités de l'ancien régime, et reproduisant les mêmes pratiques discriminatoires à l'égard des journaux.

La chaîne Tunisia World Télévision, lancée le 20 Mars 2012, a du, elle aussi, interrompre sa diffusion le 3 février 2013, près d'une année après son démarrage. La raison ? Les soucis d'ordre financier.

Le directeur de la chaîne, Issam Kherigi parle d'un stand-by pendant quelques mois, pour se donner le temps de réviser son plan de financement.

Pourtant, cette chaîne, de même que les médias audiovisuels, ont dû présenter des dossiers conformes aux règles édictées par l'Instance Nationale de Réforme de l'Information et de la Communication, INRIC, instance créée en mars 2011 pour veiller à la réforme du secteur médiatique après la révolution. Voulant instaurer des gardes fous contre l'influence étrangère et les risques de banqueroute des médias nouveaux, l'INRIC a exigé la non-participation de financement étranger au capital de l'entreprise médiatique, ainsi que la garantie de la pérennité du projet par la présentation d'un plan de financement et de gestion détaillé garantissant la durabilité de l'entreprise. Radio Kalima a été sur la liste des radios ayant obtenu leur autorisation de diffusion sur

les ondes FM en juin 2011.

Leuphorie de cette date semble lointaine. Aujourd'hui, les journalistes ne voient pas d'autres solutions que le sit-in dans la salle de rédaction de la radio qui ressemble à une ruche d'abeilles. Plusieurs journalistes travaillant pour le compte d'autres médias viennent soutenir et défendre les droits de leurs collègues.

La visite de la présidente du Syndicat National des Journalistes Tunisiens (SNJT), Néjiba Hamrouni, remonte le moral du groupe. « Je vous soutiens et je suis contre le non-paiement de vos salaires », leur a-t-elle dit.

La récurrence des difficultés vécues par les médias ces derniers temps est un souci supplémentaire pour un secteur qui se bat aujourd'hui, pour son indépendance. Parmi ceux qui ont essayé d'analyser les raisons des problèmes financiers des médias, citons Mohamed Farouk qui a publié, en mars 2013, un article au Webmanager center intitulé « médias tunisiens : Un paysage qui se doit d'être revu et corrigé ». Il estime que « Les médias doivent s'engager



sur une autre voie : celle de la logique de marché. Une logique qui veut que l'on prévoie aussi des mécanismes pour les aider à se développer ».

Il préconise la mise en place de structures coopératives associant les différents opérateurs et intervenants du secteur des médias. Parmi les organismes qu'il suggère, la création d'un conseil de presse, d'une institution de régulation publicitaire et un institut de mesure d'audience.

En attendant, les médias les plus vulnérables ferment l'un après l'autre, tandis que les autres essaient de vivre contre vents et marées.

Jeunes activistes entre déception et espoir

Après plus de deux ans de la révolution, le désespoir a trouvé chemin chez certains activistes tunisiens alors que d'autres continuent la lutte.

Grand, costaud, les cheveux longs bouclés, "Gaston le Ché", est attablé dans un café de l'avenue Habib Bourguiba, habillé d'une veste verte rappelons les uniformes de combat.

Gaston, ou Ghassen de son vrai nom, est un jeune activiste tunisien, ou un « combattant » comme il préfère le préciser. Sa vie est rythmée par les débats politiques et les activités associatives.

Il lutte pour la liberté d'expression et de la presse. Il le faisait au temps de l'ancien régime et il le poursuit aujourd'hui. « Rien ne pourra me dissuader à continuer dans ce chemin », rétorque Gaston avec détermination.

Son histoire avec la lutte politique a commencé avec son entrée à l'université en 2008 à Sfax. Il a pris conscience de l'importance de la résistance en fréquentant les membres du parti démocrate progressiste (PDP). Il a été influencé par ses idées et ses principes. Après, Il a tout de suite adhéré au parti, auquel son père est adhérent également.

Dès lors, il devient un membre actif non seulement au sein du parti mais aussi au sein de l'Union Générale des Etudiants Tunisiens (UGET).

Une fois, se rappelle-t-il, « j'ai organisé un sit-in de trois jours dans le restaurant universitaire pour soutenir les étudiants privés de bourse et de logement universitaire ».

Les repréailles n'ont pas tardé. La directrice l'a menacé de l'envoyer à la prison s'il n'arrête pas le siège du restaurant.

« Mais cela ne m'a pas empêché de continuer », précise Gaston, « bien au contraire, cela a renforcé ma détermination ».

Gaston a joué un rôle aussi dans la révolution. Il a été très actif sur les réseaux sociaux. « J'ai été dans toutes les manifestations, notamment celles du 19 et 24 décembre 2011 pour soutenir les familles des martyrs de Kasserine et Sidi Bouzid ».

Là aussi, reprend Gaston avec un ton amusé, les repréailles de l'ancien régime ne m'ont pas épargné. Il a été sauvagement agressé par les policiers. « J'ai passé une nuit en détention, mon compte facebook fut piraté et mon télé-

phone mis sous écoute ».

Sans regrets

Le 14 janvier 2011 fut un jour inoubliable pour Ghassen. « J'ai pleuré de joie ». « C'était une grande joie », ajoute Ghassen avec fierté et émotion.

Gaston continue à fumer une cigarette l'air pensif, le visage fermé. Il attendait l'arrivée de son ami Ala.

Si vous pensez que Ghassen est fascinant, attendez de connaître Ala.



• Ghassen



• Jeunes activistes

Ala est un jeune homme de 21 ans, très grand, brun, mince, une boucle à l'oreille gauche, avec des habits des révoltés. Issu d'une famille conformiste. Il est passionné

par le cinéma. Ala est « un activiste à la retraite », comme il aime le dire.

Avant la révolution, il était actif. Il a lutté pour la liberté d'expression et les droits de l'Homme. Il a adhéré, en 2009, au Parti Démocrate Progressiste (PDP). Ceci, contre la volonté de son père qui était partisan de l'ancien régime. « Mon père m'a chassé de la maison », raconte Ala amusé. « J'ai aussi angoissé ma mère », poursuit-il avec une pointe de souffrance mal cachée.

Il a adhéré au PDP car il était fasciné par ses leaders Maya Jribi et Ahmed Néjib Chebbi. Il aimait débattre de ses idées au sein de ce parti. Il écrivait au journal du parti "El Mawkef".

Il a même transformé sa passion pour le cinéma en un outil de résistance contre l'ancien régime.

Ala était heureux les premiers jours après la révolution. « J'ai rêvé d'une Tunisie meilleure », dit-il avec amertume.

Avant les élections, nous attendions des résultats positifs. Le parti n'a eu que 16 sièges à l'Assemblée Nationale Constituante. « C'était une grande déception », regrette Ala.

Ala fut d'autant plus déçu, que son parti a entamé avant les élections des négociations avec les membres du gouvernement de Mohamed Ghannouchi. Ala s'est senti trahi.

En décembre 2011, Ala a décidé de quitter le parti et la vie politique. Il pense que « les politiciens n'ont ni âme ni foi ».

« Malgré les déceptions, il faut continuer à lutter afin de surmonter la crise économique, politique et sociale que traverse notre pays », déclare Ala avec défi. « Ne jamais baisser les bras » est telle sa devise.



• Ala

Junge Aktivisten

Geplatzte Träume

Von Emily Ulbricht

Vor einigen Jahren demonstrierten sie noch gemeinsam auf der Straße, träumten von einem demokratischen Tunesien. Der eine kämpft heute immer noch. Der andere hat schon lange aufgegeben. Zweieinhalb Jahre nach der Revolution: Was ist geblieben vom Engagement der Jugend?

Sechzehn Sitze. Irgendwann in den frühen Morgenstunden des 24. Oktobers 2011 steht das Wahlergebnis fest, und die Nacht, in der die erste frei gewählte Demokratie Tunesiens beginnen soll, ist die Nacht, in der Alaa Touil seinen Glauben daran verliert. Die Stimmenauszählung verläuft schleppend, nach und nach treffen die Ergebnisse aus den einzelnen Wahlkreisen in der Parteizentrale der Demokratischen Fortschrittspartei PDP ein: aus Tunis zwei Sitze, aus Sidi Bouzid keiner, aus Gabès auch nicht. Am Ende stehen sechzehn Mandate für die PDP. Das sind gerade einmal 3,17 Prozent. Und das, obwohl sie eigentlich die stärksten Herausforderer der islamistischen Ennahda-Partei sein wollten.

Knapp zwei Jahre später sitzt Alaa, 21, in einem Café in Tunis: graues T-Shirt, kurze Leinenhose, die schwarzen Haare hat er zu einem Knoten gebunden, im linken Ohr ein Ring. Er ist entspannt, es sind noch Einführungswochen am Institut für Presse- und Informationswissenschaft (IPSI) der Universität La Manouba in Tunis. Er studiert dort im zweiten Jahr Kommunikation. Zwei Freunde setzen sich dazu, sie trinken Espresso, reden über deutsche Filme, übers Kiffen und über den Westsaharakonflikt. Über die Politik Tunesiens reden sie nicht: „Politik interessiert mich nicht“, sagt Alaa. Er glaubt schon seit langem nicht mehr, dass sich durch die Mitarbeit in einer Partei etwas ändern ließe.

Ein paar Straßen weiter sitzt Ghassen Rguigui, 23, ebenfalls Student am IPSI, in der Zentrale der sozialliberalen Al Joumhourî, der Nachfolgepartei der PDP. Er scheint nicht so richtig reinzupassen in diesen weißen Konferenzraum, mit seinen buschigen Augenbrauen, dem stechenden Blick, dem dichten schwarzen Bart, den olivgrünen Militärklamotten: „Gaston le Che Guevara“ nennen sie ihn. Aber der Eindruck täuscht. Er kennt sie alle hier, selbst Parteigrößen wie Generalsekretärin Maya Jribi kommen kurz rein, begrüßen ihn herzlich. Auch Ghassen war enttäuscht damals, im Oktober 2011. Aber er ist dabei geblieben, hat sich wählen lassen bis zum Generalsekretär der Parteijugend.

„Wie eine große Familie“

Alaa und Ghassen sind befreundet, sie gehen in dieselbe Klasse am IPSI und kennen sich aus Gabès, ihrer Heimatstadt, wo sie beide Oppositionelle unter Diktator Ben Ali waren. Mit 17 Jahren sind sie in die PDP eingetreten, zuerst Ghassen, später Alaa. Er ist



• „Die Revolution war ein Fehler“ : Ex-Aktivist Alaa Taouil (21) hat sich von der Politik abgewandt.



• Zweieinhalb Jahre nach der Revolution demonstrieren junge politische Aktivisten für Pressefreiheit. Viele Jugendliche haben jedoch den Glauben an die Politik verloren.

über Freunde reingekommen, sie erzählten ihm von der Habgier des damaligen Präsidenten und seiner Frau, den Machenschaften der Herrschaftselite. Er sei kein Ideologe gewesen, sagt Alaa. Aber gegen die Korruption habe er etwas tun wollen.

Gemeinsam protestierten sie auf der Straße für die Freilassung politischer Gefangener, etwa 15 junge PDP-Mitglieder waren sie damals in Gabès. Sie veröffentlichten unter Pseudonym regimekritische Artikel in der PDP-Zeitschrift, hielten lautstarke Plädoyers in der Uni-Mensa, traten tageweise in den Hungerstreik. Vor allem aber setzten sie sich in Cafés und Bars und fingen an, über Politik zu reden, damals, als das noch verboten war. Sie wurden abgehört, ständig und überall, ihre Internetseiten gesperrt, sie verbrachten Nächte auf der Polizeistation. Politik habe an erster Stelle gestanden, sagt Alaa. Wie eine große Familie seien sie gewesen.

Mit der eigenen Familie gab es Probleme. Nicht für Ghassen, den Sohn eines PDP-Mitglieds. Aber für Alaa, den Sohn eines treuen Mitglieds der Ben-Ali-Partei RCD. Der Geheimdienst verriet Alaa und setzte den Vater unter Druck. Jeden Tag rief der seinen Sohn an: „Bist du noch in der PDP?“ Er drohte damit, das Geld zu streichen, und einmal tat er es auch. Alaa machte weiter. Nicht, um sich zu profilieren, sagt er heute, sondern um zu provozieren und zu sensibilisieren. Um zu zeigen, dass es Widerstand

unter Ben Ali gibt. Schritt für Schritt Richtung Demokratie, ganz langsam. Von einer Revolution hätten sie nie zu träumen gewagt.

Plötzlich ging es ganz schnell

Und dann, im Winter 2010 geht es plötzlich ganz schnell: In ganz Tunesien marschieren die Menschen auf die Straße: „Wir leben lieber von trockenem Brot und Wasser als weiter mit Ben Ali“, skandieren sie. Die Proteste weiten sich aus, immer mehr Männer und Frauen demonstrieren, Ghassen und Alaa mittendrin. Tagsüber sind sie auf der Straße, nachts vor dem Bildschirm: Warten auf Nachrichten aus den anderen Teilen des Landes. Brennende Barrikaden, Panzer auf den Straßen, in Kasserine, Regueb und Tala wird auf Demonstranten geschossen. Die Regierung verhängt eine nächtliche Ausgangssperre. Geschlafen habe er kaum in der Zeit, erzählt Alaa. Der Vater setzt ihn weiter unter Druck und stellt ihn am 10. Januar vor die Wahl: „Wenn du demonstrieren gehst, schmeiße ich dich raus“, droht er. „Okay“, sagt Alaa. Und geht. Er kommt bei einer Tante unter, Zuhause ist er nicht mehr erwünscht. Er sei nicht mehr sein Sohn, sagt der Vater.

Drei Tage später sitzen sie vor dem Fernseher: Ghassen in Tunis, Alaa bei der Tante in Gabès. Es ist der Abend des 14. Januar 2011, als Ministerpräsident Mohamed Ghan-

nouchi im Staatsfernsehen bekannt gibt: Ben Ali ist weg, er habe fluchtartig das Land verlassen, nach 23 Jahren an der Macht. Ghassen fängt an zu weinen. Ein unbeschreibliches Gefühl der Freude sei es gewesen. Aber auch der Unruhe: „Was machen wir jetzt mit diesem Land?“ Alaa ruft den Vater an: „Wir haben den Kampf gewonnen“, sagt er. „Wer bist du?“, fragt der Vater, er hatte die Nummer gelöscht. „Alaa, dein Sohn.“ Der Vater legt auf. Einen Tag später kommt er zur Tante und bittet Alaa um Verzeihung.



- „Nicht so ‚cool‘ wie Revolution, aber genauso wichtig“: Ghassen Rguigui (23) engagiert sich weiter in der Politik für ein demokratisches Tunesien.

Weiterkämpfen oder Aufgeben?

Die Zeit danach war eine Zeit der Euphorie, des grenzenlosen Optimismus: Er habe von einem anderen Tunesien geträumt, sagt Alaa, von einer neuen Infrastruktur, einem fortschrittlichen, prosperierenden Tunesien. Doch der Rausch hält nicht lange an: Alaa wird unzufrieden, es gibt parteiinterne Streitigkeiten und Machtkämpfe, die Stimmung innerhalb der PDP verändert sich nach der Revolution. Er ist enttäuscht von den Politikern und von

der Politik: „Demokratie ist gemacht für reiche Leute und Wirtschaftsbosse“, sagt er. Er fühlt sich von den Parteibereiten ungerecht behandelt, „wie ein Roboter“. Nur der Freunde wegen macht er weiter. Bis zur Wahl noch, sagt er sich. Und dann sind es gerade mal sechzehn Sitze für die PDP. Dabei hatte er sich so reingehängt. Zwei Monate später tritt er aus der Partei aus. Er glaubt nicht mehr an die Macht der Politik. Die Revolution, sagt er, sei ein Fehler gewesen. Es sei alles noch viel schlechter geworden, als es vorher war. Er wird Individualist, konzentriert sein Engagement auf den Cineclub.

So wie Alaa geht es vielen: „Es hat sich ein tiefer Graben zwischen der nationalen Politik und der Jugend Tunesiens gebildet“, sagt Senim Ben Abdallah, Soziologieprofessor an der Universität La Manouba in Tunis und spezialisiert auf die Jugend. Die Strukturen innerhalb der Parteien bieten den jungen Aktivisten keinen Platz. Sie wenden sich ab, engagieren sich lokal. Viele junge Leute seien außerdem desillusioniert: „Sie merken in ihrem Alltag keine Verbesserungen“, sagt Abdallah. Die hohe Arbeitslosigkeit unter Hochschulabsolventen – einst ein Auslöser der Revolution – sei weiter gestiegen: „Viele haben das Vertrauen in die Politik verloren.“

Aufgeben kommt nicht in Frage

Ghassen gehört nicht dazu: „Nur weil du einen Kampf verlierst, gibst du den Krieg nicht auf.“ Er kommt aus einer kämpferischen Familie, der Großvater beteiligte sich 1962 am Putschversuch gegen den ersten tunesischen Präsidenten, auch Vater und Onkel waren Oppositionelle, saßen schon oft im Gefängnis. Aufgeben kommt nicht in Frage: „Ich würde meine Familie, meine Werte, meine Prinzipien verleugnen.“

Ghassen glaubt an die Macht der Politik. Deshalb protestiert er heute gegen die islamistische Regierungspartei Ennahda, deshalb fährt er abends zu Treffen mit Parteigenossen. Oppositionspolitik sei vielleicht nicht so cool wie Revolution, wie Widerstand unter einer Diktatur – aber genauso notwendig: „Wir müssen dieselben Symptome wie unter Ben Ali bekämpfen“, sagt Ghassen und meint damit die Korruption, die Festnahmen von Journalisten und Künstlern: „Wenn du die Hoffnung verlierst, wird sich nichts ändern.“ Die Hoffnung ist die Demokratie, als großer Traum schwebt sie über all seinem politischen Engagement. Ghassen glaubt daran: „Es ist machbar. Nicht heute, nicht in zehn Jahren, aber irgendwann.“ In 40, 50 Jahren vielleicht. In Europa habe es schließlich auch gedauert.

So viel Geduld hat Alaa nicht: „Tunesien ist für mich nur noch die Flagge.“ Er meint damit: nichts weiter als das hohle Symbol eines Staates, an den er nicht mehr glaubt. Es hält ihn nichts mehr in Tunesien. Er will lieber nach Europa, sein Glück versuchen.





Nationalversammlung

Um Gottes Willen

Seit Oktober 2011 debattieren die Abgeordneten des tunesischen Parlaments über eine neue Verfassung. Gestritten wird vor allem darum, wie stark das Land als islamischer Staat definiert wird. Die Angst vor einer Rückkehr in die Diktatur ist groß.

Von Silke Hans

Im Plenarsaal der tunesischen Nationalversammlung geht es an diesem Vormittag erstaunlich ruhig zu. Einer der Abgeordneten hält eine Rede. Manche Parlamentarier verlassen den Plenarsaal, andere kehren zurück an ihren Platz. Irgendwann beschließt das hohe Haus mit großer Mehrheit ein Gesetz zur Organisation des Fischereiwesens. Es gibt keine Zwischenrufe, keine wütenden Aufschreie, keine lautstarken Debatten. Scheinbar ein ganz normaler Tag wie in vielen anderen Parlamenten der Welt.

Doch der 17. September 2013 ist kein Tag wie jeder andere. Es ist die erste Plenarsitzung der tunesischen Verfassungsversammlung seit Wochen. Und es ist der Versuch der drei Regierungsparteien, so etwas wie Alltag im Parlament zu demonstrieren. Vergeblich.

Während die Abgeordneten der drei Mehrheitsfraktionen im Parlament über Nebensächlichkeiten diskutieren, bleiben die Stühle von mehr als 70 Oppositionsvertretern auch an diesem Tag leer. Nach dem Mord an dem linken Parlamentarier Mohamed Brahmî Ende Juli hatten sie ihren Auszug aus der Versammlung erklärt. Sie

machen die islamistische Regierungspartei Ennahda für die Tat verantwortlich, der sie zudem Machtmissbrauch vorwerfen. Für die Opposition gibt es nur noch eins: Die Regierung muss zurücktreten.

Was den Streit besonders aufheizt: Der eigentliche Konflikt liegt noch tiefer. Das Land ist gespalten zwischen den Anhängern eines säkularen Staates und denjenigen, die religiöse Bezüge in der Verfassung verankern wollen.

Eigentlich hätte die neue Verfassung schon im Oktober 2012 unter Dach und Fach sein sollen. Doch die Debatten zogen sich im Parlament über Monate hin, ohne dass sich die Abgeordneten einigen konnten.

Zwar sind sich die Parlamentarier nur über sehr wenige Punkte uneins – aber diese sind entscheidend für Tunesiens Weg Richtung Demokratie.

Angst vor einer Diktatur

Eine zentrale Rolle in der Debatte spielt die Stellung der Religion. Die Opposition verdächtigt die Ennahda, das Land in einen islamischen Staat verwandeln zu wollen,

der der Demokratie widerspricht. Es geht dabei auch um die Verankerung der Menschenrechte und die Gleichstellung von Mann und Frau. Tunesiens Vergangenheit hat die Menschen für diese Themen sensibilisiert. Die Angst vor einer erneuten Diktatur sitzt tief: sei es eine säkulare Diktatur nach Art des gestürzten Machthabers Ben Ali; sei es eine islamistische wie im Iran. Viele fürchten sich davor, die neu gewonnenen Freiheiten wieder zu verlieren. Schon zweimal in der jüngeren tunesischen Geschichte sind Demokratisierungsversuche gescheitert. Das Misstrauen sitzt tief.

Wie groß die Angst ist, zeigt sich bei Samia Abbou. Die Abgeordnete der Partei Congress pour la République (CPR) sitzt vor dem Plenarsaal. Ihre dunkelrot-gefärbten Haare reichen nur knapp über ihre Schultern und ihre Knie schauen im Sitzen ein klein wenig unter dem dunkelblauen Rock hervor. Samia Abbous Partei koalitiert zwar mit der religiös fundierten Ennahda. Wenn die Politikerin über die Verfassung spricht, redet sie sich trotzdem schnell in Rage. Ihre Worte überschlagen sich, sie erhebt ihren Zeigefinger, sie schlägt mit der Hand auf den Tisch: „Wir müssen die Tür zur Diktatur schließen“, ruft sie fast. „Wir müssen den Schlüssel im Schloss umdrehen und ihn so weit wie möglich ins Meer werfen. Aber im Moment steht die Tür immer noch einen kleinen Spalt offen.“

Artikel 1 wer zweideutig formuliert

Streit entzündet sich vor allem an der Frage, inwieweit Tunesien in der neuen Verfassung als islamischer Staat definiert wird. Einig sind sich die Parlamentarier, Artikel 1 aus der alten Verfassung aus den 1950er Jahren zu übernehmen. Darin heißt es unter anderem, dass der Islam die Religion Tunesiens ist. Der Artikel ist zweideutig formuliert, weshalb er unterschiedliche Interpretationen zulässt. Viele lesen aus ihm eine reine Zustandsbeschreibung ohne juristische Implikationen heraus.

Das dürfte auch der Grund sein, warum die Ennahda zusätzlich Artikel 141 in die Verfassung aufnehmen möchte. Er erklärt den Islam für alle Zeiten und unveränderlich zur „Staatsreligion“ des Landes – ein kleine sprachliche Ergänzung, die jedoch juristisch einen großen Unterschied machen könnte. Artikel 141 könnte Regierung und Justiz die Möglichkeit geben, diese „Staatsreligion“ auch im öffentlichen Leben durchzusetzen. So argumentieren jedenfalls die Kritiker. Sie befürchten, durch die Hintertür könnte hier das islamische Recht, die Scharia, in Tunesien eingeführt werden.

Wie durch ein Zusammenspiel der Artikel 1 und 141 grundlegende Menschenrechte ausgehebelt werden könnten, zeigt sich aber am Beispiel von Artikel 6. Danach schützt der Staat die Religion. Artikel 6 ist auf den

ersten Blick ein deutliches Bekenntnis zur Religionsfreiheit. In der Verfassung kann er jedoch auch anders ausgelegt werden. Er schützt seinem Wortlaut nach „die Religion“ und nicht „die Religionen“. Es fehlt ein Bezug auf die Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen, in der die Religionsfreiheit als Freiheit für sämtliche Glaubensrichtungen klar definiert wird. Mitglieder der regierenden Ennahda lehnten einen solchen Verweis ab.

Indem Artikel 141 den Islam zur Staatsreligion erklärt, ließe sich Artikel 6 auch folgendermaßen interpretieren: Nur der muslimische Teil der Bevölkerung hat ein Recht

zur freien Religionsausübung, wodurch andere Religionen unterdrückt oder verfolgt werden könnten. Genau davor hat ein Teil der Abgeordneten der Verfassungsgebenden Versammlung große Angst.

Habib Ellouz kann diese Sorge nicht verstehen. Er sieht in den islamischen Bezügen der Verfassung kein Problem. Ellouz gehört zum konservativen Flügel der regierenden islamischen Ennahda-Bewegung. Seine beige-bronzene Dschubba,

ein langes Gewand mit Stickereien und weiten Ärmeln, berührt fast den Boden. Auf dem Kopf trägt er einen weißen, mit kleinen Stickereien verzierten Hut, den die Tunesier Checheya nennen. Ellouz wählt seine Sätze sorgfältig und spricht so, als erkläre ein Präsident seinem Volk gerade die Welt: „Wir wollen eine Verfassung auf der Basis des Islam konstruieren. Der Islam ist eine tolerante Religion.“ Er könne die Leute nicht verstehen, die sich über Artikel 141 aufregten, sagt er. Schließlich fänden sich im Islam die Gleichstellung von Mann und Frau sowie Meinungsfreiheit und Toleranz gegenüber anderen Glaubensrichtungen. Ellouz ist überzeugt: Islam und Demokratie sind miteinander vereinbar. Mit dem aktuellen Verfassungsentwurf werde die Demokratie nach Tunesien gebracht.

Abgeordnete wie Samia Abbou können solche generellen Bekenntnisse nicht überzeugen. Sie sagt: „Mir bricht das Herz, wenn ich sehe, wie aufgrund dieses Verfassungsentwurfs die Freiheiten der Menschen eingeschränkt werden könnten.“ sagt sie.



- Die Parlamentsabgeordnete Samia Abbou will die „Tür zur Diktatur“ endgültig schließen.

Constitution et religion : Le débat reste entier

Salem Chaouachi

Un débat très long depuis mars 2012 a précédé le maintien de l'article 1er de l'ancienne Constitution. Faut-il introduire la Chariaa dans la Constitution ? La première version du projet de la Constitution stipulait que le Coran est la source principale de législation mais les pressions de la société civile ont obligé le parti « Ennahdha », initiateur de cette disposition à réviser son projet.

Aujourd'hui, nous en sommes au 4ème draft de la Constitution et la question de l'introduction de la Chariaa dans le texte final reste posée. En effet, l'article 141 qui mentionne que l'Islam est la religion de l'Etat risque de mener la classe politique au point de départ.

L'application de la Chariaa reste un objet de débat continu et une source de controverse sur le plan populaire, académique, intellectuel... Aussi, le mot même de la Chariaa reste ambigu et le chercheur de son sens va se perdre entre les définitions de différents imams et savants. Cela a beaucoup de répercussions sur l'élaboration de la Constitution tunisienne après la révolution et il semble difficile d'avoir un consensus.

Mohammed Haddad (expert) : « le projet de Constitution reste ambigu malgré le progrès »

Mohamed Haddad est un spécialiste en civilisation arabe et histoire des religions. Il pense que le projet de Constitution reste ambigu au niveau de son rapport avec la religion malgré le progrès observé entre la première et la quatrième version. « On utilise des termes tels que droits de la femme et droits de l'Homme mais on ne leur donne pas des définitions précises », a-t-il déclaré.

Il se demande pourquoi l'Assemblée Nationale Constituante (ANC) n'a pas mentionné que les droits de



• Mohamed Haddad

l'Homme dont on parle sont les droits mentionnés dans la déclaration universelle des droits de l'Homme?

Selon lui, l'article 1, qui est l'objet d'un consensus entre les différents acteurs politiques et qui mentionne que l'Islam est la religion de l'Etat, pose un problème au niveau de l'interprétation. En fait, c'est exactement le même article utilisé dans la Constitution de 1959. La première interprétation nous donne une dimension sociologique qui signifie que la majorité du peuple tunisien est musulman alors que la deuxième signifie que le régime de l'Etat est islamique. Or, en 1959, on a laissé la situation ambiguë sur le plan de l'interprétation et on a pratiqué l'article selon la première interprétation. Mais dans le projet actuel, l'article 141 favorise la deuxième interprétation.

Samia Abbou (députée) : « Il faut gagner notre religion et notre citoyenneté »

Samia Abbou est députée élue sur les listes du Congrès Pour la République CPR avant de fonder avec son mari, du même parti, le Courant Démocrate. Elle pense que le projet de la Constitution comporte plusieurs défauts qui laissent les portes ouvertes au retour de la dictature. Au début, la commission d'écriture du préambule de



• Samia Abbou

la Constitution a mentionné que le Coran est la source principale de législation. D'après son analyse du projet



Constitution tunisienne du 1^{er} juin 1959

Article premier :

La Tunisie est un État libre, indépendant et souverain ; sa religion est l'Islam, sa langue l'arabe et son régime la république.



• Habib Ellouz

de Constitution, « le parti Ennahdha n'a pas changé son projet de l'instauration de la Chariaa mais il a changé la manière d'atteindre son objectif ». Elle pense que le texte de préambule est juridique et littéraire à la fois et ce mélange est un défaut car le préambule va être ambigu et interprétable de différentes manières. La Chariaa peut être une source formelle c'est-à-dire que chaque loi ne peut être valable que si elle provient de la religion. Dans ce cas, la Constitution ne sera pas la loi suprême. Dans l'autre interprétation, la Chariaa est une source informelle et dans ce cas, on ne cherchera pas à savoir si la loi est conforme à la religion ou pas. Elle est totalement contre l'instauration de la Chariaa. « Il faut gagner notre religion et notre citoyenneté », a-t-elle déclaré.

Samia Abbou a suggéré de préciser dans le texte de la Constitution que « l'État est le garant des acquis de la femme et œuvre à la consolidation de ces acquis sans les remettre en cause », mais sa proposition a été refusée.

Habib Ellouz (député) : « Ce projet de Constitution est dérivé de la Chariaa »

Habib Ellouz est l'un des fervents défenseurs de l'introduction de la Chariaa aux termes de la première version du projet de la nouvelle Constitution. Député aux couleurs d'Ennahdha, il pense qu'il faut instaurer la Chariaa parce que le peuple tunisien a une identité musulmane. Il pense aussi que la Chariaa se base sur les valeurs de l'égalité et de la liberté, une liberté responsable. « La sagesse est

Brouillon de la Constitution du 1^{er} juin 2013

* Article 141

Brouillon du 1er juin 2013 (Traduction non officielle réalisée par AlBawsala avec le soutien de la fondation Friedrich Ebert)

Aucune révision constitutionnelle ne peut porter atteinte à :

- L'islam comme religion d'État
- La langue arabe comme langue officielle
- Le régime républicain
- Le caractère civil de l'État
- Les acquis des droits de l'Homme et des libertés garantis par la Constitution
- Le nombre et la durée de mandats présidentiels dans le sens leur augmentation

la quête du croyant. Mais certains ont peur de tout symbole islamique. Ces gens ignorent l'Islam et s'ils ont fait l'effort de le connaître, ils seraient plus ouverts envers ses règles », dit-il.

Il considère que les dispositions du code du statut personnel, sont puisées, pour la plupart dans la Chariaa, à part quelques articles qui ont besoin d'être révisés. « Parmi ces articles, l'adoption qui s'oppose avec les préceptes de la Chariaa. Il faut changer ces dispositions par « le parrainage » pour éviter le risque qu'un frère soit le mari de sa sœur et les mensonges dans lesquels vivent les enfants adoptés », estime-t-il.

Selon lui, le projet de Constitution actuel est dérivé de la Chariaa malgré qu'il ne mentionne pas la polygamie. « Ennahdha ne cherche pas à introduire la polygamie car celle-ci ne constitue pas une véritable demande populaire. Nous cherchons la résolution de vrais problèmes. Or, la polygamie ne résout pas les problèmes sociaux. En Egypte, par exemple, 3% des hommes seulement sont mariés à une deuxième femme. Pour résoudre les problèmes de célibat, il faut faciliter les dispositifs du mariage. Nous devons combattre les habitudes et les coutumes qui rendent le coût du mariage élevé en éduquant les familles », a-t-il déclaré. Il pense que l'application des valeurs et des fondements de l'Islam doit être progressive et que son parti ne veut pas obliger les gens de se comporter de la manière qu'ils veulent. « Pas de contraintes dans la religion », a-t-il dit.

Hochschule

Der Stoff, der die Gesellschaft teilt

In Tunis tobt seit Monaten ein Streit um vollverschleierte Studentinnen. Die Leiter der Universitäten haben den Niqab auf dem Campus verboten – und stoßen auf massiven Widerstand der radikalen Salafisten. Es droht eine neue Eskalation.

Von Marcus Schoft

Wenn Arwa Ben Hammouda den Campus betritt, dann richten sich viele stumme Blicke auf sie. Denn die junge Frau fällt auf. Nicht mit einem besonders kurzen Rock oder ungewöhnlich gefärbten Haaren. Sondern dadurch, dass von ihrem Äußeren gar nichts zu sehen ist. Ein langer Mantel verhüllt ihren Körper. Das Gesicht der 20-Jährigen verbirgt sich hinter einem Niqab. Nur ihre Augen sind zu erkennen, durch einen Schlitz zwischen den Tüchern.

Seit mehr als zwei Jahren erhitzen Mädchen wie Arwa die Gemüter der Tunesier. Es geht um nichts weniger als ein Stück Stoff. Arwa gehört zu den Studentinnen an der Universität von Manouba in Tunis, die sich mit einem Niqab komplett verschleiern. So, wie es die strenge Glaubensauslegung des Islam von einer Muslimin verlangt. Ob das an der Universität erlaubt ist, bleibt allerdings umstritten. Zu Beginn des neuen Semesters stehen sich säkulare Kräfte und solche, die den Islam radikal konservativ interpretieren, unversöhnlich gegenüber. Und alles deutet darauf hin, dass der Streit erneut eskalieren könnte, so wie im vergangenen Jahr.

Es begann mit einem Beschluss des Hochschulrates, der den Niqab an der Universität Ende 2011 verbot. Salafisten, die streng nach einer puritanischen Lesart des Islam nach saudischem Vorbild leben, wollten das nicht hinnehmen. Sie blockierten einen Monat lang die geisteswissenschaftliche Fakultät. Einige traten in den Hungerstreik. Schließlich griffen mehrere verschleierte Frauen Dekan Habib Kazdaghi an. An dem Verbot hielt





- Wie dunkle Wolken hängen die Ereignisse des vergangenen Semesters über der Universität von Manouba.

der Fakultätsleiter trotzdem fest. Auch, als zwei Salafisten infolge des Hungerstreiks an Unterernährung starben.

Arwa verfolgte den Konflikt damals nur in den Medien. Sie hat gerade ihr erstes Semester begonnen, und obwohl die Hochschulgesetze die Verschleierung verbieten, trägt die 20-Jährige stolz ihren Niqab – auch auf dem Campus. Zusammen mit einer Freundin, die weder Kopftuch noch Schleier trägt, sitzt sie auf einer Bank direkt am zentralen Platz der Universität. Während über ihnen die tunesische Flagge im Wind steht, diskutieren die beiden ihren Stundenplan. Wenn Arwa spricht, lassen sich nur ab und zu Gesten an ihren Händen erkennen.

Eine Extremistin sei sie nicht, sagt Arwa immer wieder, und die Bewegungen ihrer Hände werden unruhiger: „Ich habe selbst entschieden, den Niqab zu tragen, so wie es auch die Schwester des Propheten Muhammad getan hat.“ Ihr ist es wichtig, an der Universität zu studieren. So wichtig, dass sie sich sogar von ihrem Mann hat scheiden lassen. Der wollte ihr das Studium verbieten. „Wir hatten einfach zu unterschiedliche Meinungen über die Religion“, sagt Arwa. Die junge Frau ist zuversichtlich, ihr Geologiestudium auch mit Niqab zu Ende zu bringen. Neue Hoffnung gab ihr der Minister

für Höhere Bildung. Moncef Ben Salem von der islamisch geprägten Ennahda-Partei erklärte Anfang September die Vollverschleierung für zulässig an tunesischen Hochschulen.

Eine Entspannung ist nicht in Sicht

Für die Hochschuldirektoren war das ein Eklat. „Ich kann niemanden unterrichten, wenn ich nicht weiß, ob eine Frau oder ein Mann vor mir sitzt“, wettet Taher El-Manaai, Vize-Dekan der geisteswissenschaftlichen Fakultät. Die Entscheidung des Ministers kann er nicht nachvollziehen. „Er möchte, dass die Universitäten wieder mit den Salafisten konfrontiert werden.“ Dabei habe der Minister nicht einmal die Befugnis, solche Entscheidungen zu treffen. Das sei allein Sache des Hochschulrates.

Ein Entgegenkommen beider Seiten ist momentan nicht in Sicht. Arwa immerhin zeigt sich kompromissbereit: „Wenn der Professor im Unterricht möchte, dass ich den Niqab ablege, dann tue ich das.“ Aber nicht alle Mädchen mit Niqab seien dazu bereit, sagt die Studentin. Es gebe drei Typen von Frauen mit Niqab. Solche wie sie; andere, die nur für die Prüfung den Schleier



- Lebt in ständiger Angst: Habib Kazdaghli hat alle Ereignisse genau dokumentiert.

ablegen würden. „Und es gibt Mädchen, die ihren Niqab immer tragen möchten.“

Habib Kazdaghli, der Dekan der geisteswissenschaftlichen Fakultät, hält das Stück Stoff an der Universität allerdings für unmöglich. Wenn der Universitätsprofessor, dessen Anzug gut sitzt, von den Salafisten und der Ennahda spricht, hebt sich seine Stimme vor Aufregung: „Wir haben einen Lehrauftrag“, sagt er mit Nachdruck. „Und der lässt sich nicht einhalten, wenn Frauen im Unterricht voll verschleiert sind. Die Universität ist schließlich keine Moschee.“ Ob die Frauen außerhalb der Universität Schleier, Kopftuch oder gar keine Kopfbedeckung tragen, sei ihm egal. An der laizistischen Ausrichtung der Universitäten aber lässt er nicht rütteln.

Dass Kazdaghli durch diesen Standpunkt in ständiger Angst lebt, nimmt er in Kauf. Wenn er das Haus verlässt, begleitet ihn immer ein bewaffneter Personenschützer. Die Extremisten wollen ihn am liebsten tot sehen. Selbst in seinem Büro kann sich Kazdaghli nicht mehr sicher fühlen. Zwei Frauen mit Niqab drangen im vergangenen Jahr in den Raum ein und verwüsteten ihn. Die Angriffe lassen ihn bis heute nicht los. In vier dicken Aktenordnern hat der Dekan alle Zeitungsartikel über den Streit gesammelt. Gut sichtbar liegen sie auf dem massiven Schreibtisch. Nervös blättert er zwischen den Seiten und zeigt Bilder von dem verwüsteten Büro. Vor zwei Monaten wurden die beiden Frauen zu mehreren Monaten Haft verurteilt. Voraus ging ein Rechtsstreit, in dem auch Kazdaghli zu mehreren Jahren im Gefängnis verurteilt werden sollte, weil er an der Universität in Handgreiflichkeiten verwickelt war. Doch das Gericht sprach ihn frei.

Wie verworren die Situation ist, zeigen auch die unterschiedlichen Ansichten an der Universität selbst. Während die beiden Leiter der geisteswissenschaftlichen Fakultät an ihrem Verbot des Niqab im Unterricht und bei Prüfungen festhalten, sind viele Professoren anderer Meinung. „Wir leben in einer Demokratie, und es sollte die persönliche Freiheit sein, einen Niqab tragen zu können“, sagt etwa Tawfik Malki, Professor für Meteorologie. Für ihn ist es kein Problem, voll verschleierte Frauen zu unterrichten. Er glaubt, dass es für die Lehrer lediglich ungewohnt ist.

Viele Studentinnen tragen Kopftücher

Arwa bleibt trotz der tiefen Kluft zwischen den Kontrahenten optimistisch. Nein, sagt sie, ein komisches Gefühl habe sie an der Universität nicht. „Es gibt zwar einige, die den Niqab verurteilen. Ich habe aber auch viele Freunde, die ihn akzeptieren.“ In der Schule war das noch anders. Dort war Arwa das einzige Mädchen auf dem Schulhof, das ihr Gesicht unter Stoff versteckte. Zu Zeiten der Diktatur, unter den Präsidenten Habib Bourguiba und Ben Ali, gab es keine solchen Diskussionen. Vor der Revolu-

tion war selbst das Kopftuch, das nur die Haare bedeckt, an den Universitäten verboten. Ein Kopftuch tragen mittlerweile viele Studentinnen. Der Niqab hingegen ist nur selten zu sehen. „Im Moment gibt es vielleicht sechs oder sieben an unserer Fakultät“, schätzt Vize-Dekan Al-Maanaï. Er ist sich aber sicher: „Es werden mehr.“

Der Imam kommt mit Sonnenbrille

Mohammed Rouissi freut sich, dass die Zahl der Frauen steigt, die sich wie Arwa für den Schleier entscheiden. Mit einem Fahrrad ist der junge Imam zum Termin gekommen. Er trägt die Sonnenbrille einer amerikanischen Designermarke und ein T-Shirt mit dem Logo einer amerikanischen Bar. „Wenn der Niqab gesellschaftlich nicht so verpönt wäre, würden ihn noch viel mehr tragen“, sagt Rouissi, während er auf einem Plastikstuhl vor und zurück wippt. Genau wie Arwa steht der Imam der salafistischen Glaubensrichtung nahe. Seine Hosen enden ein Stückchen oberhalb der Knöchel und sein Bart wuchert, bis er eine Handbreite lang ist. Eben genau so, wie es vom Propheten Muhammad überliefert ist. Als Imam der An-Nour-Moschee im Stadtteil Madouba ruft er zum Gebet und lehrt den Koran. Als radikaler Prediger trete er aber nicht auf, beteuert er. „Ich akzeptiere die Frauen, die keinen Niqab tragen. Meiner Meinung nach ist der Niqab kein Zwang. Frauen sollen sich selbst entscheiden“, sagt der Imam und fummelt nervös an seiner Sonnenbrille herum. „Das tunesische Volk betrachtet den Niqab bloß als merkwürdiges Phänomen.“

Auch Dekan Habib Kazdaghli sieht ein gesellschaftliches Problem. Für ihn symbolisiert der Niqab einen Rückschritt der Gesellschaft. Er sei nicht mit den Standards einer modernen Gesellschaft vereinbar und schon gar nicht mit den Rechten einer Frau, die arbeiten möchte. Arwa ist trotzdem zuversichtlich. Wenn sie in fünf Jahren mit dem Studium fertig ist, möchte sie ihr eigenes Geld verdienen. „Wenn Gott will, werde ich auch eine Arbeit finden, bei der ich meinen Niqab tragen kann.“



• In der An-Nour-Moschee in Manouba predigt Mohammed Rouissi eine strenge Auslegung des Koran.



Le Niqab à l'université Rebelote

Mohamed Iheb Chaibi

Après une période de calme relatif dans les universités tunisiennes, et à l'approche de la rentrée universitaire, le ministre de l'Enseignement Supérieur, M. Moncef Ben Salem, et lors d'une conférence de presse a affirmé qu'il n'y aura aucune loi interdisant le port du niqab à l'Université. Cela pourrait relancer de nouveau la polémique à la faculté des lettres, d'Art, et des Sciences Humaines de la Manouba, qui a vécu une véritable crise en raison du port du niqab dans les salles de classes et dans d'autres établissements universitaires.

Arwa Ben Hammouda, 20 ans, étudiante à la faculté des Lettres de la Manouba et inscrite en première année de la licence appliquée en géographie porte le niqab ou voile intégral.

Elle est une des 90 étudiantes qui portent le niqab dans les universités Tunisiennes parmi 280 mille étudiantes, selon le ministre de l'Enseignement Supérieur en 2012.

Pour Arwa, « il est nécessaire et obligatoire pour les musulmanes ». Elle cite des versets du Coran et quelques hadiths du prophète Mohamed pour appuyer son interprétation.

Pourtant, Arwa a porté le niqab par amour. Elle est tombée amoureuse d'un jeune salafiste ayant un faible niveau d'instruction et elle a porté le niqab pour la première fois le jour de son mariage malgré le refus de sa famille. A ce moment là, le niqab était «un facteur pour la réussite de ce mariage», dit-elle.

Mais cela n'a pas suffi. Quatre mois après, le mari d'Arwa a exigé qu'elle quitte l'Université et qu'elle reste à la maison. Arwa a donc décidé de divorcer en

Le niqab (parfois orthographié niquab) est un voile couvrant le visage à l'exception des yeux. Il est porté par les femmes comme signe de religiosité. Le niqab est apparu dans certains pays islamiques, principalement au Moyen-Orient. Interdit avant la révolution, le port du niqab ou voile intégral s'est propagé de façon spectaculaire en Tunisie après la chute du régime de Ben Ali .



• L'entrée principale de la Faculté des Lettres, des Arts et des Humanités de la Manouba

raison du décalage entre elle et son époux sans toutefois renoncer à son niqab. Donc, les propos du ministre de l'Enseignement Supérieur soulignant que le port du niqab dans les Universités ne sera pas interdit, lui met du baume sur le cœur. Elle veut terminer ses études mais sans être obligée d'enlever son voile intégral.

Le niqab, entre acception et refus

A la faculté de la Manouba, certains soutiennent Arwa et toutes les étudiantes niqabées tandis que d'autres redoutent le retour d'un conflit qu'ils ont cru révolu.

Tawfik Malki, professeur de climatologie estime que « le port du niqab est une liberté individuelle et une liberté vestimentaire ». Pour lui, ceux qui veulent interdire le port du niqab à l'Université partent d'une position politique et non pédagogique et leur but est de politiser les Universités tunisiennes.

Il cite, à ce propos, l'exemple de l'Allemagne qui a réussi à trouver la formule idéale qui permet d'équilibrer entre

éducation et religion. « Les Tunisiens sont peu habitués au niqab à l'Université », constate-t-il.

Tout en soutenant l'idée que le port du niqab soit « une liberté individuelle, Yosra saidi, étudiante en Lettres Anglaises, privilégie le voile qu'elle trouve ancré dans les traditions tunisiennes. A son avis, il n'y a pas de justifications religieuses concernant le niqab et d'un point de vue pédagogique, c'est très difficile d'enseigner quand on a devant soi une étudiante avec le niqab ».

Taher El-Manaai, vice-doyen de la faculté des Lettres de la Manouba explique que la relation entre les professeurs et les étudiants est un rapport humain basé sur l'interaction et l'expression du visage », ajoutant que la décision à propos du port du voile intégral s'inscrit dans les prérogatives du conseil scientifique des facultés et qu'il faut respecter les règlements intérieurs de l'Université. Il considère que « les



• Taher El-Manaai

déclarations non responsables du ministre pourraient causer le retour du conflit ».

Khazdaghli : L'interdiction du niqab est une nécessité pédagogique

M. Habib Khazdaghli, doyen de la faculté des Lettres de la Manouba et qui était justement au cœur du long conflit avec des étudiantes portant le niqab, de la fin 2011 jusqu'à mai 2013, juge que les priorités, aujourd'hui, consistent à développer le rôle éducatif de l'Université et à instaurer de nouvelles règles pour diriger les facultés tunisiennes.

Il estime que l'interdiction du niqab est « une nécessité pédagogique et aussi une mesure de sécurité ».

En ce qui concerne les déclarations de M. Ben Salem, M. Kazdaghli pense que « le ministre fait de la politique à l'Université et qu'il tente de relier les ponts avec les salafistes » et qu'il « ne respecte plus les facultés et les doyens par ces décisions ».



• Habib Kazdaghli

Abondant dans le même sens, M. Sami Awedi, membre du syndicat de l'enseignement supérieur craint le retour du conflit autour du port du niqab. La relance de tel problème est un gaspillage d'énergie et de temps par rapport aux défis qui confrontent l'Université tunisienne comme l'enseignement et l'encadrement et la recherche.



• Mohamed Rouissi

Coexistence malgré les différences

Il est très commun dans les allées de la faculté des Lettres de voir des étudiantes portant le niqab côtoyant d'autres étudiantes. Les opinions à ce propos ne se lisent pas sur les visages, il faut les sonder. Hanène, étudiante non voilée assise à côté d'une fille qui porte le niqab donne son avis. Elle refuse totalement le niqab à l'Université mais elle soutient que tous les étudiants ont des droits civils dans un pays qui apprend peu à peu la démocratie.

Point de vue d'un religieux

Mohamed Rouissi, Imam à la mosquée Ennour à Douar Hicher relevant du gouvernerat de la Manouba, précise que « le niqab a des origines dans l'Islam mais il n'est pas une obligation ».

Et concernant les conflits de l'année dernière relatifs au port du niqab à l'Université, Mohammed a dénoncé « la témérité des étudiantes voilées et la réaction du doyen ». « L'imposition d'opinion avec des actions de violence est une erreur fatale », affirme-t-il.

M. Rouissi a dit que le dialogue est la meilleure solution pour éviter les problèmes de l'année dernière, rappelant que l'Islam a été marginalisé sous les régimes autoritaires de Bourguiba et Ben Ali.

Et concernant la déclaration du Ministre de l'Enseignement Supérieur, l'Imam de la mosquée Ennour a dit « qu'elle est équitable mais il faut que les étudiantes qui portent le niqab respectent les droits internes de l'Université ».

Arwa Ben Hammouda est prête à se plier à ces règles. Elle est très ambitieuse, elle dit qu'elle veut continuer ses études tout en portant le niqab malgré les difficultés.

Tourismus



Tunesien schwimmt

Nach der Revolution ist die Zahl der Urlauber in Tunesien eingebrochen. Um die Reisenden wieder anzulocken, fehlen oft die richtigen Ideen. Vier junge Männer wollen das ändern.

Von Franziska Kues

Majdi Ben Oueghrem hatte die Schnauze voll. Sein Praktikum in einer tunesischen IT-Firma langweilte ihn. Die täglichen Nachrichten in den Medien ärgerten ihn: Proteste in der Hauptstadt Tunis; Stöhnen über die schlechte Wirtschaft; ausbleibender Tourismus. Es schmerzte den 24-Jährigen, sein Land so zu sehen. Für Majdi Ben Oueghrem ist Tunesien viel mehr. Und so kam der Tag, im Sommer 2013, an dem er und seine drei Freunde beschlossen, ihre Heimat zu bewerben – als Wanderer auf Reisen. 1050 Kilometer in nur 24 Tagen, so lautete der Plan. Eine Wanderung fast die gesamte Küste hinauf. Ihre Mission: den Beweis erbringen, dass Tunesien sicher ist; und der Welt die Schönheit des Landes in Bildern zeigen – in einem Reisetagebuch im Internet.

Die Tourismusbranche erholt sich nur langsam

Das kleine Tunesien, mit seinen knapp elf Millionen Einwohnern, am Mittelmeer gelegen zwischen Algerien

und Libyen, lebt von den Reisenden. Etwa die Hälfte aller Einheimischen ist im Service- und Tourismusbereich tätig. Aber seit der Revolution ist das Geschäft schwieriger geworden. Es kommen 13 Prozent weniger Touristen ins Land als noch 2010. Viele Touristen haben sich andere Ziele gesucht. Besonders leidet Tunesien unter dem Einbruch der Touristenzahlen aus Frankreich, dem Hauptabnehmer für örtliche Reiseangebote. Rund 43 Prozent weniger Franzosen bereisen das Land. Und auch die Einreisezahlen aus Deutschland erholen sich nur langsam.

Riadh Dkhili weiß, dass es dem Tourismus schlecht geht. Er ist beim tunesischen Fremdenverkehrsamt zuständig für das Marketing. In seinem Büro in der Avenue Mohamed liegen viele bunte Hochglanzmagazine, die Tunesien als Urlaubsziel anpreisen. Dkhili sitzt an einem Sperrholzschreibtisch, schaut über den Rand seiner braunen Gucci-Brille und spricht energisch. Er und sein Team täten alles, um die Situation zu verbessern. Der Staat habe

seit der Revolution das Werbebudget verdoppelt. Geld, mit dem sie die Touristen wieder ins Land holen wollen.

Alternativen braucht das Land

Das Amt setzt vor allem auf „alternativen Tourismus“ im Landesinneren, das heißt: weg von den großen Ketten; stattdessen kleinere Hotels und Betriebe fördern, fernab von den bekannten Urlaubsstädten Hammamet und Kairouan. Außerdem bietet Dkhilis Behörde Reisen für Journalisten an: Wüstentouren, die schönsten Hotels – alles umsonst. Er hebt Papierstapel von seinem Schreibtisch auf. „Sehen Sie, das alles sind unterschiedliche Reisen und die jeweiligen Anmeldungen der Journalisten. Was bedeutet es wohl, wenn ich von Einladung spreche? Wir übernehmen alle Kosten“, sagt Dkhili. Und zeigt sein schönstes Marketinglächeln.

Auch Majid und seine Freunde haben sich vor einigen Monaten mit ihrer Idee an das Fremdenverkehrsamt gewandt. Sie präsentierten ihr Konzept eines Blogs, um im Netz für eben diesen „alternativen Tourismus“ zu werben. „Wir wollten beweisen, dass unser Land viel mehr zu bieten hat als Poolbars“, sagt Ben Oueghrem.

Die Reise-Clique hoffte auf die Finanzierung einer Videokamera durch das Fremdenverkehrsamt – um das Erlebte auch im Bewegtbild festhalten zu können. Der Wert entspricht wahrscheinlich der Übernachtung eines Journalisten im Luxushotel inklusive Wüstentour. Dennoch gab es für eine Kamera kein Geld vom Marketing-Team um Dkhili.

Die verkannte Schönheit Tunesien

Das Quartett ließ sich trotzdem nicht abhalten. Der Trip startete in Zarzis in der Nähe von Djerba und endete in Tabarka im Norden. Ihrem Blog gaben die Vier den Namen „Tabchira 4 Tunisia“, zu Deutsch: Schwimmen für Tunesien. Der Name entstand aus der Idee, die unbekannteren naturbelassenen Strände auf dem Küstenweg zu besuchen. Am Ende schafften sie 24 davon. Fragt man Majdi Ben Oueghrem nach seinem Lieblingsort auf der Reise, muss er erst ein wenig überlegen. Ganz besonders schwärmt er schließlich von der kleinen Stadt La Chebba. Sie sei so friedlich und wunderschön. Vor allem seien die Menschen dort ganz besonders freundlich gewesen. Und der Strand vor Ort sähe aus wie eine eigene kleine Insel.

Das Hauptproblem des Tourismus sehen die jungen Tunesier in den eingefahrenen Strukturen der Branche. „Die Leute sind wenig innovativ. Sie tun die gleichen Dinge wie schon vor 20 Jahren. Das funktioniert irgendwann einfach nicht mehr“, sagt Ben Oueghrem. Er hat kein Verständnis dafür, dass viele Tourismusanbieter nach der Revolution einfach versuchen, so weiter zu machen wie bisher.

„Ich bin mir sicher, dass viele Ausländer mehr über die Revolution erfahren wollen“, meint Mohamed Larbi Bouchoucha, einer der Reise-Blogger. „Aber unsere Gesellschaft hat Angst, damit offen umzugehen. Dabei ist das, was unser Land vollbracht hat, nichts, wofür man sich schämen sollte.“ Deshalb kann er auch die Medien nicht verstehen. Seiner Meinung nach sind sie mit dafür verantwortlich, dass Touristen Angst haben, das Land zu bereisen.

Die Märkte bleiben leer

Der Souk in der Altstadt von Tunis ist eigentlich einer der Hauptanziehungspunkte für Touristen. Nur wenige europäische Reisende trifft man hier heute. Sie wandern die engen Straßen des Marktes entlang, auf der Suche nach Wasserpfeifen, Ledertaschen oder orientalischen Teppichen zu guten Preisen. Es ist ruhig auf dem Markt, der wie ein Labyrinth aus unzähligen kleinen Gassen direkt neben der berühmten Avenue Habib Bourguiba liegt. Die breite Straße wurde nach dem ersten demokratisch gewählten Präsidenten benannt, der 1987 von Ben Ali abgesetzt wurde. An den Ecken der schmalen Straßen stehen die Händler und trinken den traditionellen tunesischen Minztee. Nur hin und wieder sieht man Touristen, die an den Ständen stehen bleiben.

Einer dieser Stände gehört Larbi Ben Ghorbel. Seit 40 Jahren verkauft er hier bunte Armbänder, bemalte Teller und all



• Die vier Blogger laufen gemeinsam für eine bessere Zukunft. Hier auf dem Weg nach Hergla.



• In vielen Hotels bleiben die Strandbars in diesen Tagen leer.

das, was das Touristenherz ein wenig höher schlagen lässt. Doch was, wenn die Urlauber nicht mehr so zahlreich kommen wollen? Das fragt sich auch Ghorbel. Eine Antwort hat er noch nicht gefunden – besonders viel dafür getan aber auch nicht. Verändern wollte Ghorbel an seinem Stand nichts. Seine Möglichkeiten seien hier im Souk schließlich auch begrenzt. Er hoffe nur darauf, dass die Politiker die Sicherheit im Land erhalten. Dann würden die Touristen schon von allein zurückkehren.

Schade sei es vor allem um die ganzen Deutschen, sagen die Händler. Deutsche Touristen hätten auf dem Souk noch Geld ausgegeben. Heute sehe man viele Russen, Ukrainer und Slowaken. „Die kaufen nichts und bleiben stattdessen lieber im Hotel“, sagt einer der Händler.

Tatsächlich haben sich die Einreisezahlen aus der Ukraine seit 2010 fast verdreifacht, wie das Fremdenverkehrsamt bestätigt. In den vergangenen Jahren sind große Werbekampagnen in den osteuropäischen Staaten gestartet worden. „Diese Länder sind deutlich weniger sensibel für Krisenmeldungen als die Europäer. Zudem sitzt in Russland viel Geld. Die Ausweitung unserer Werbekampagnen lohnt sich“, sagt Marketingexperte Dkhili.

Tunesien ist sicher

Apropos Werbung: Fast 3000 Menschen „gefällt“ die Seite des Projekts „Tabchira 4 Tunisia“ auf Facebook. Es habe inzwischen viele Anfragen von Interessierten gegeben, die Tunesien auf diese Art erkunden wollen. Derzeit denken die vier Abenteurer jedoch noch nicht darüber nach, ihre Idee als professionelle Tour anzubieten. Sie haben andere Prioritäten. Und eine Begleitung aus Sicherheitsgründen sei für Touristen auch überhaupt nicht nötig, sagen sie. Denn Tunesien allein zu bereisen sei völlig ungefährlich, auch für Ausländer. „Die Politik will uns jeden Tag weismachen, unser Land sei nicht sicher. Schaut uns an. Wir sind Tag und Nacht durch das Land gereist. Alles, was uns dabei begegnet ist, sind gastfreundliche Tunesier, die uns mit Schlafplätzen, Essen und allem, was wir brauchen, versorgt haben.“

Deshalb haben die Wanderer auch nur 80 Dinar pro Person auf ihrer 24-tägigen Reise ausgegeben, also umgerechnet nicht mal zwei Euro am Tag. Und sie sind sicher: Mit etwas mehr Einsatz und Kreativität könnte die Welt noch viel mehr von der Vielseitigkeit Tunesiens erfahren. Majid hofft, die Botschaft kommt auch beim tunesischen Fremdenverkehrsamt an.

Le tourisme a besoin d'idées innovatrices

Le tourisme constitue la première source de devise pour le marché tunisien. Or, la crise économique et les turbulences politiques que traverse le pays ont affecté gravement ce secteur. Le tourisme a besoin aujourd'hui d'idées innovatrices et un renouvellement de stratégie. Ceci, afin de sortir de sa crise.

Yasmine Hamrouni

A pieds, munis de simple sacs de provisions, de 60 dinars et d'un caméscope, Majdi Ben Ouaghem, Mohamed Larbi Bouchoucha, Mohamed Ben Amor et Fawzi Habassi ont parcouru 1050 km de plages, de Zarzis à Tabarka.

Ils ont baptisé cette opération « Tab7ira.com ». Ils filment chaque jour leur périple et postent les photos sur la page facebook créée à cet effet.

« Notre but est de montrer aux touristes du monde entier que la Tunisie est une destination sûre », affirme Majdi. « C'est notre façon de promouvoir le tourisme », ajoute-il fièrement.

Les idées innovatrices, anti-crise, pour promouvoir le tourisme en Tunisie, ne manquent pas. La dernière en date, la chaîne humaine organisée, par un directeur d'hôtel Chaâbane Basoumi, à Hammamet. Les touristes de la zone

ont participé en brandissant les drapeaux de la Tunisie sur plus de 15 km. Cet événement a créé un grand buzz sur la toile et retransmis sur plusieurs chaînes internationales.

De son côté, le ministère de Tourisme a élaboré de nouvelles stratégies dans le but de sortir le tourisme de sa crise. Il a multiplié les opérations de « séduction » en invitant les journalistes étrangers et les agences de voyages à des séjours en Tunisie.

Le ministère cible, désormais, de plus en plus les touristes de l'Europe centrale et de l'Est, peu frileux de la situation sécuritaire et politique du pays. Le budget alloué à cet effet ne cesse d'augmenter pour pallier au déficit enregistré dans le marché allemand et français.

En effet, le nombre des touristes russes a enregistré une augmentation de 47,8 %, entre 2010 et 2013. Pour la même période, le nombre des touristes allemands a enregistré une baisse de 7,7 %.

Il faut signaler que la crise du tourisme ne date pas de ces deux dernières années. Elle remonte à 2002. Depuis l'attentat d'El Ghriba, le nombre des touristes est en chute notamment chez les allemands et les français, premiers clients du pays.

Les bouleversements politiques et sécuritaires qu'a connus la Tunisie, n'ont fait qu'aggraver la crise. Les dernières statistiques, de l'Office National du Tourisme, montrent une baisse de plus de 24 % du nombre des touristes européens.

« La Tunisie ne peut en aucun cas se résumer en un hôtel ou une plage », affirme révolté Mohamed Larbi. Il faut pousser les touristes à sortir des hôtels », explique-t-il. « Notre aventure « tab7ira.com » vise à donner, aux touristes, l'envie de découvrir le pays, à le voir autrement », ajoute Mohammed.

« Il revient à chacun de nous, Tunisiens, chacun de sa place de trouver les idées et les moyens innovants et créatifs pour sauver le tourisme de sa crise », dit Majdi les yeux brillant d'enthousiasme.



Jusqu'au mois d'août 2013, la Tunisie a accueilli plus de 4,2 millions de touristes pour des recettes en devises dépassant les 2,8 milliards de dinars mais comparativement à l'année 2010, les 4,2 millions de touristes sont en baisse de 12% et les 2,8 milliards de dinars de recette restent en chute de 5%.



La Tunisie essaye de trouver des alternatives pour le tourisme de masse. Elle essaye, notamment, de miser sur le tourisme culturel. Ainsi, la ville d'El Jem a accueilli, le 20 septembre 2013, à l'occasion du festival international de musique symphonique, une croisière musicale : « Voyage musicale Reine Elisabeth ». Un événement insolite pour le pays.

Toutefois, Il faut dire que les recettes des sites, monuments et musées ont bien diminué depuis 2010. En 2012, on a remarqué que 2 267 966 visites payantes ont généré 15 434 035 dinars. Elles ont été de 14 milliards 700 138 de nos millimes pour 2009 et 15.434.035 pour 2010.

L'inertie envahie la médina

Située au cœur de la ville de Tunis, la Médina avec son architecture arabo-musulmane, ses palais, ses déribas, ses zaouias et ses petites ruelles, ses souks, constitue la première attraction touristique de la capitale.

« Les petits magasins des souks, ne se vidaient jamais des touristes », dit Salah, habitant de la Médina.

Les magasins aujourd'hui sont vides, les visages des artisans lugubres. Les petites ruelles désertées de ses touristes. La Médina semble sombrer dans une inertie.

Habib, artisan, assis devant la vitrine de sa petite échoppe. Il observe les passants et essaye de déceler les visages dans l'espoir de tomber sur un client potentiel ou un touriste.

« Les touristes ne viennent plus aux souks », dit-il avec désolation.

Depuis deux ans, raconte Habib, le nombre des touristes est en baisse. « De plus, le peu de touristes qui visitent les souks n'achètent pas nos marchandises ».

Que faire ? Pour lui, il n'y a rien à faire. « Il faut juste s'armer de patience et attendre le retour des touristes », lance t-il avec défaitisme.

Mohamed, artisan depuis 30 ans, la cinquantaine, brun, plein d'énergie, pense que, pour le moment, l'important est de rassurer les touristes sur la situation sécuritaire en Tunisie. « Mais je ne sais pas comment faire pour les encourager à venir », ajoute-t-il confus.



L'avenue Habib Bourguiba résiste encore !...

Artère emblématique de la révolution tunisienne, l'avenue Habib Bourguiba reste aussi un centre d'activité commerciale. S'ils reconnaissent que la révolution leur a apporté la liberté d'expression, les commerçants souffrent des effets de l'instabilité économique sur leurs affaires. Aujourd'hui, ils résistent afin de ne pas fermer boutique.

Tarek Ben Ouannes, âgé de 57 ans, a un petit kiosque à journaux, bien situé. Tout proche des restaurants et à proximité des arcades, il dispose d'un emplacement idéal pour la vente du tabac et des journaux.

« Je travaille dans cet endroit depuis 17 ans, mes ventes du tabac ont baissé à cause de la diminution du taux de distribution de 100 boîtes par jour à 50 seulement », explique-t-il tout en n'arrêtant pas de servir ses clients.

M. Ben Ouannes est au courant de l'actualité du pays. Il comprend parfaitement que la crise économique accompagne toute agitation populaire et qu'elle requiert du temps avant de disparaître pour céder la place à la stabilité.

C'est peut-être la raison pour laquelle il garde encore le sourire malgré la concurrence du commerce parallèle sur les ventes du tabac. Mais il reste serein car il parvient à compenser la baisse des ventes du tabac par l'augmentation des ventes des journaux.

Avant la révolution, il y avait une restriction concernant la création des journaux, on ne peut pas créer un journal sans autorisation préalable. Aujourd'hui, les journaux sont

fondés sur une simple présentation d'une déclaration. Du coup, les nouveaux titres ont proliféré sur le marché des médias.

« Grâce à la révolution, tout le monde court après les informations et cherche à découvrir les nouveaux titres apparus dernièrement ».

Les nouvelles opportunités

Si les kiosques à journaux arrivent, tant bien que mal, à tirer leur épingle du jeu, les cafés sont exposés aux risques de casse lors des manifestations. La baisse du nombre des manifestations à l'avenue Habib Bourguiba et le transfert des sit-in vers d'autres endroits, comme le Bardo où siège l'Assemblée Nationale Constituante, a permis aux cafés à l'avenue Habib Bourguiba de réduire ces risques.

Mohamed, un jeune homme de vingt-six ans, est serveur dans un café depuis quatre ans. Faisant allègrement le va et vient d'une table à une autre, il préfère focaliser les opportunités que les occasions perdues lors des manifestations qui ont fini par des confrontations et des actes de violence.

« Après la révolution, les gens font quotidiennement leurs pauses cafés même pendant les manifestations. Les cafés sont les espaces privilégiés pour les débats et les discussions », affirme t-il.

« En 2013, c'est beaucoup mieux que l'année précédente, on renouvelle les équipements du café et on essaye d'améliorer nos services pour attirer plus les clients. Nous comptons aussi sur nos clients fidèles, ainsi le café ne désemplit pas du matin au soir », estime t-il.

Il fait surtout référence à la période de Ramadan et de l'Aïd pendant laquelle les gens s'attardent dans les cafés pour retrouver les amis.

Plutôt confiant, Mohamed considère que le stress quasi permanent que vivent les Tunisiens après la révolution les oriente vers les cafés « à la recherche d'un défoulement ». Les cafés sont aussi leur refuge pour s'échapper de « la pression du travail ».

Commerce parallèle, véritable casse tête

Contrairement aux cafés, les boutiques des vêtements n'ont pas profité pleinement de la période de l'Aïd. Elles semblent plus affectées par les effets de la révolution. Les affiches des soldes sont collées sur les vitrines depuis le démarrage de la campagne des baisses des prix, le 15 août dernier, sans attirer les foules.

Hanan Karoui, la trentaine, travaille depuis plus de cinq ans dans le commerce des vêtements. Elle se tient de-



vant sa boutique, regardant les gens qui passent, s'arrêtent devant la vitrine et poursuivent leur chemin.

« Les gens n'achètent plus comme avant, ils n'ont pas assez d'argent surtout après la révolution. D'un autre côté, les prix augmentent chaque jour, ce qui n'arrange pas les choses », se plaint -t-elle.

Tous les moyens sont bons pour conjurer le sort et attirer les clients. Les soldes sur la nouvelle collection, les vêtements importés pour les adultes et les petits, les facilités de paiement, Hanan a tout essayé, en vain.

Ce qui la tracasse en plus sont les coûts directs et les impôts qu'elle est tenue de payer, c'est la concurrence « déloyale » du commerce parallèle. « Je souffre de cette situation qui est très difficile, et que le commerce parallèle complique davantage. Ce phénomène porte préjudice à l'économie et c'est la responsabilité du gouvernement provisoire de trouver les solutions adéquates », relève t-elle.

Le phénomène du commerce parallèle s'installe de plus en plus au détriment du commerce organisé. Cette situation inquiète l'Union tunisienne du commerce et de l'artisanat (UTICA) qui ne cesse de lancer des appels à différentes occasions pour la réglementation et le contrôle de ce secteur.

En dépit des difficultés, l'espoir semble être la seule arme des commerces qui longent l'avenue Habib Bourguiba, comme c'est le cas de l'ensemble du peuple tunisien pendant et après la révolution. « Les Tunisiens sont optimistes et nous aussi. On reste fidèle à notre révolution, et on s'adapte à toutes les conditions, Hamdoulellah, merci à Dieu », Tarek Ben Ouannes l'affirme haut et fort.



• Tarek Ben Wannes



- Gymnasiasten mit ihren Schulbüchern: Inhaltlich hat sich hier kaum etwas verändert.

Schule

Große Pause im Ministerium

Das tunesische Bildungssystem gilt in der arabischen Welt als westlich orientiert. Seit dem Ende der Ben-Ali-Diktatur genießt es ungeahnte Freiheiten. Dringend nötige Reformen aber bleiben aus. Und viele befürchten einen zu großen Einfluss des Islam.

Von Marie Löwenstein

Leila Tebourski ist eine Frau, die die Dinge gerne selbst in die Hand nimmt. Längst hat die Schulglocke geklingelt, aber noch herrscht auf dem Hof ein Durcheinander. Mädchen und Jungen suchen ihre Klassenzimmer, Lehrer diskutieren Stundenpläne. Leila Tebourski – dunkelblonde Haare, schwarz-weißes Sommerkleid – hastet hin und her, sie weist Schülern die Richtung, sie scheucht die letzten Zuspätkömmlinge ins Klassenzimmer. Keine Frage, Leila Tebourski ist Direktorin in der Mohamed-Dachraoui-Schule, einem Gymnasium in der Hauptstadt

Tunis. Dabei hätte sie einen solchen Job vor nicht allzu langer Zeit nie bekommen.

Es ist die erste Woche nach den Sommerferien, das dritte Schuljahr nach dem Sturz des Diktators Ben Ali im Januar 2011. Vor der Revolution hätte die energische Frau Anfang 50 als Nicht-Mitglied der damaligen Staatspartei RCD keine Chance gehabt, Schuldirektorin zu werden. Doch die Zeiten in Tunesien haben sich geändert: Früher hatten die Lehrer immer Angst, wegen regimekritischer Aussagen zum Direktor zitiert zu werden. Jetzt sei die Atmosphäre



• Die Religionslehrerin Sabah Bejaoui auf dem Weg zum Klassenraum.

viel freier, sagt Leila Tebourski, die mittlerweile in ihrem Büro im Erdgeschoss Platz genommen hat. Und auch die Kapitel, in denen Ben Alis autoritäres Regime verklärt wurde, seien mittlerweile aus den Lehrbüchern getilgt.

All das geschah in den Wochen und Monaten direkt nach dem Diktatoren-Sturz. Seitdem herrscht in der tunesischen Schulpolitik vor allem eins: Stillstand. „Wirkliche Reformen der Lehrpläne hat es nicht gegeben“, klagt Tebourski. Der Zustand des tunesischen Bildungssystems spiegelt so im Kleinen die Situation des ganzen Landes wider. Den schnellen Veränderungen nach der Revolution folgten keine weiteren Schritte. In der vor zwei Jahren gewählten Verfassungsversammlung blockieren sich die Regierung unter Führung der islamistischen Ennahda-Partei und die säkulare Opposition gegenseitig. Die Ministerien regieren nicht, sie verwalten nur.

Keine Antwort aus dem Bildungsministerium

Darüber ärgert sich auch Nejib Salami, Sprecher der tunesischen Lehrer-Gewerkschaft: „Aus dem Ministerium hören wir immer: Wir haben nur eine provisorische Regierung, wir können nicht reformieren.“ Dabei sieht Salami dringenden Reformbedarf: Diktator Ben Ali habe dem Land einfach die Bildungssysteme anderer Länder übergestülpt, sagt er. Diese ließen sich aber nicht auf die tunesische Gesellschaft übertragen, somit sei das Bildungsniveau während der Diktatur beständig gesunken. Der Gewerkschafter fordert eine Reform aller Fächer

durch eine einheimische Expertenkommission. Dieser „Hohe Rat für Bildung“ solle sich aus Pädagogen, Vertretern aller Parteien, Gewerkschaften sowie der Zivilgesellschaft zusammensetzen. Wenn es nach Salami geht, müsste diese Kommission sogar in der Verfassung festgeschrieben werden.

Doch über Reformvorhaben schweigt sich das Bildungsministerium aus. Muhammad Tayib, eigentlich Pressesprecher des Hauses, möchte nicht mit Journalisten reden. Nur über Kontakte und nach tagelangem Insistieren ist es möglich, ihn überhaupt in seinem Büro zu treffen. Ja, es waren einmal Reformen geplant, lässt er sich schließlich entlocken. Doch seit der Regierungskrise liege alles auf Eis. Für mehr Details müsse man ein Gesuch an den Minister Salem Labiadh persönlich stellen. Ende des Gesprächs. Dass Minister Labiadh noch große Reformvorhaben hat, ist eher unwahrscheinlich. Der parteilose Politiker trat bereits im vergangenen Juli als Reaktion auf die Ermordung des Oppositionspolitikers Mohamed Brahmi zurück. Er führt zwar noch die Geschäfte im Ministerium, wartet aber eigentlich auf die Ernennung seines Nachfolgers.

Eine Erneuerung des Bildungssystems ist aber auch deshalb schwierig, weil sich beide Seiten – religiöse und nicht-religiöse – mit tiefem Misstrauen gegenüberstehen. Gewerkschaftssprecher Salami wirft der Ennahda vor, Reformen so lange hinauszuzögern, bis die Partei das Bildungssystem auf informellem Wege unterwandert habe. Schon jetzt registriere er beunruhigende Entwicklungen: Die Eröffnung von Koran-Kindergärten und -schulen, gewaltverherrlichende Bücher und islamische Prediger, die vor den Schulen versuchten, die Jugendlichen zu beeinflussen. Salami hat auch die Beobachtung gemacht, dass immer mehr Mädchen von der weiterführenden Schule genommen würden.

Gleichberechtigung versus Religionsfreiheit

Die Stellung der Frau ist ohnehin ein neuralgischer Punkt in der aktuellen Bildungsdebatte. Die Diktatur Ben Alis unterdrückte religiöse Gruppierungen und verordnete Tunesien von oben ein Gesellschaftsmodell mit stark westlicher Prägung, Gleichberechtigung der Frau inklusive. Im Jahr 2011 besuchten so nach Angaben der Unesco 94 Prozent der tunesischen Mädchen im entsprechenden Alter eine Sekundarschule. Ihre Zahl war damit sogar höher als die der Jungen, von denen nur 91 Prozent die weiterführende Schule besuchten. Kopftücher in der Öffentlichkeit zu tragen war unter Ben Ali streng verboten oder zumindest vom Regime ungerne gesehen. Wer nur wenige Schritte von Salamis Gewerkschaftsbüro entfernt den historischen Kern von Tunis betritt, bemerkt, welcher gesellschaftlicher Wandel sich inzwischen vollzogen hat. In den engen Gassen der Medina florieren heute

Geschäfte für traditionelle Kleidung, und etwa jede zweite Passantin trägt Kopftuch. Das neue Straßenbild ist Ausdruck der frisch gewonnen Religionsfreiheit im Land – aber auch Anlass zur Sorge für solche Tunesier, die sich einen säkularen Staat mit einem entsprechendem Schulsystem wünschen. Tunesier wie Leila Tebourski.

Die Schulleiterin weiß, was sie für ihr Land nicht will: einen zu starken Einfluss der Religion. Zehn Jahre lang hat sie als Lehrerin in dem konservativen Golf-Emirat Abu Dhabi gearbeitet. Dort sei es selbstverständlich, den Unterricht für die muslimischen Gebete zu unterbrechen, erzählt Tebourski. Sie hält das für völlig unangebracht: „Ein Gebet ist etwas zwischen dir und deinem Gott. Ein Ort der Arbeit ist eben kein Ort des Gebetes.“ Während sie gegen Kopftücher von Schülerinnen nichts einzuwenden hat, ist eine Vollverschleierung für sie inakzeptabel. „Man weiß als Lehrer nie, wer sich hinter dem Schleier verbirgt. Aber vor allem gehört ein solches Gewand in Tunesien überhaupt nicht zur Tradition, so wie es vielleicht in den arabischen Emiraten der Fall ist.“

Es klingelt zur zweiten großen Pause. Stühlerücken, Lachen, Lärm: Aus den Klassenzimmern quellen Schüler in Jeans und T-Shirt, den Rucksack lässig über eine Schulter geworfen, Jungen und Mädchen gemeinsam. Auch das könnte sich ändern, wenn die Ennahda an der Macht bleibe, befürchtet Direktorin Tebourski. Sie kenne schon jetzt Fälle von Schulen, an denen Mädchen und Jungen nicht mehr gemeinsam unterrichtet würden, auch wenn es vom Ministerium keine derartigen Direktiven gebe.

Die neue Freiheit im Klassenzimmer

Arabisch-französische Wortfetzen fliegen hin und her, im Lehrerzimmer herrscht ebenfalls Pausenstimmung. Am Tisch in der Mitte des Raumes sitzt Sabah Bejaoui, Lehrerin für Religion, und ordnet ihrer Papiere für die nächste Stunde. Wie die anderen Erzieherinnen trägt sie einen weißen Kittel, dazu ein bodenlanges Kleid und ein Kopftuch, das ein hübsches Gesicht mit freundlichen dunkelbraunen Augen freilässt: „Ich habe auch unter Ben Ali schon meine Religion gelehrt, aber ich musste immer vorsichtig sein“, sagt sie. Heute fühle sie sich befreit.

Mit extremen religiösen Ideen kann Bejaoui allerdings nichts anfangen: „So etwas brauchen wir hier nicht. Im Islam geht es um Toleranz. Darum, den anderen zu akzeptieren.“ Sie sei zwar überzeugt von ihrer Religion, kenne aber auch ihre Verantwortung als Lehrerin. „Ich werde meine neue Freiheit nicht missbrauchen.“ Muss man aber nicht genau das von der islamistischen Ennahda-Regierung befürchten? Vielleicht, antwortet Bejaoui. Aber das tunesische Volk werde das nicht akzeptieren, sagt sie. Inshallah, so Gott will.

In der Tür zum Schulhof steht ihre Kollegin Hasna Jendoubi und spricht mit einigen Gymnasiasten. Die



• Schuldirektorin Leila Tebourski.

Lehrerin für Philosophie trägt eine Bluse mit Leopardmuster unter ihrem Lehrerkittel und eine Sonnenbrille im braunen Haar. Sie ist mit ihrem Lehrplan zufrieden. Noch kurz vor dem Fall des Ben-Ali-Regimes hatte die Gewerkschaft es geschafft, ein neues Curriculum durchzusetzen. Um Freiheit gehe es da, sagt Jendoubi, um das Individuum, Ethik und Kunst. Doch auch sie fürchtet, dass es damit bald ein Ende haben könnte. Im Bildungsministerium seien – neben dem quasi vakanten Posten des Bildungsministers – derzeit viele Positionen unbesetzt: „Ich habe schon Angst, dass auf diese Stellen Radikale gesetzt werden könnten, die das Rad wieder zurück drehen.“

Schulschluss und Reformbedarf

Wieder klingelt es. Mittlerweile ist es viertel nach vier am Nachmittag, und die ganze Schule rafft sich mühsam für die letzte Schulstunde auf. Von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends gehen die tunesischen Kinder in die Schule. Viel zu lange, findet die Direktorin Leila Tebourski. Wenn die Schüler abends nach Hause kämen, seien sie zu müde, den Schulstoff zu wiederholen oder sich anderweitig zu engagieren. Damit sei niemandem gedient. Also auch hier Reformbedarf.

Doch so lange die politische Blockade in Tunesien andauert, werden behördliche Neuerungen ausbleiben und die Angst vor einer Einflussnahme der Islamisten wachsen. Leila Tebourski gibt sich trotzdem kämpferisch: „Momentan passieren viele Dinge, die unseren Lebensrhythmus verändern wollen. Aber wir werden uns widersetzen.“ Die momentane Situation ist für sie sogar ein gutes Zeichen. Auch wenn eine Lösung in weiter Ferne ist, so zeigt die Regierungskrise doch: Die Tunesier lassen sich nach der Revolution nicht mehr alles gefallen.



L'éducation en Tunisie

Un souci nommé

« Rien n'a été changé dans les programmes scolaires de l'enseignement de base et secondaire après la révolution ». Les enseignants et leurs syndicats, affirment que tout le système éducatif tunisien doit être révisé.

Au lycée Mohamed Dachraoui à EL Menzah 9, Mme Leila Tebourski la directrice du lycée, pleinement occupée et stressée car c'était le deuxième jour de la rentrée scolaire, parlait avec des professeurs qui se dirigeaient vers leurs classes pour faire démarrer les cours, donnant aux élèves l'ordre d'être toujours à l'heure en les avertissant qu'elle ne permettra aucun écart.

Elle trouve tout de même le temps pour affirmer qu'aucun « changement n'a été fait cette année dans tous les programmes scolaires de l'enseignement secondaire ».

Etant professeure d'anglais avant de devenir directrice, après la révolution, dans le même lycée, Mme Tebourski a ses propres propositions concernant la réforme du système éducatif qui doit être changé nécessairement, d'après elle.

Pour elle, la réforme doit être instaurée dès l'enseignement primaire et se poursuivre jusqu'au secondaire.

Elle pense que le concept de l'enseignement axé sur « les

compétences » peut être la solution pour corriger le système actuel, basé sur les théories sans réflexion et sans effort mental.

Beaucoup de problèmes à réviser

« Tous les enseignants se plaignent du bas niveau atteint aujourd'hui par les élèves, surtout dans les matières littéraires, et le manque de maîtrise des langues », affirme t-elle.

Le temps scolaire est une autre question nécessitant une réflexion approfondie. Aujourd'hui, le dernier cours s'achève à 18h00. « C'est un obstacle majeur pour les élèves qui souhaitent pratiquer quelques activités après les études », constate t-elle.

La salle des professeurs, réunit, le temps d'une récréation tous les enseignants du lycée qui ne compte pas plus de 567 élèves. Mme Sabah Bejaoui, est professeure d'éducation religieuse depuis quelques années. Elle confirme qu'aucun changement n'a été effectué dans le contenu de sa matière après la révolution. Cependant, elle se plaint du comportement des élèves qui sont devenus « incontrôlables ». Certains professeurs, d'après elle, ont du mal à imposer la discipline en classe.

Pour Mme Bejaoui, le dialogue devient la chose la plus urgente aujourd'hui. C'est pour cette raison qu'elle s'adresse aux responsables de l'éducation pour appeler à modifier la méthode générale de l'enseignement.

Une Tunisie nouvelle après la révolution ? « Oui » pour Madame la professeure.

Tout le monde quitte la salle des professeurs pour rejoindre les salles de classes. Les élèves accélèrent le pas et la cour du lycée semble se vider.

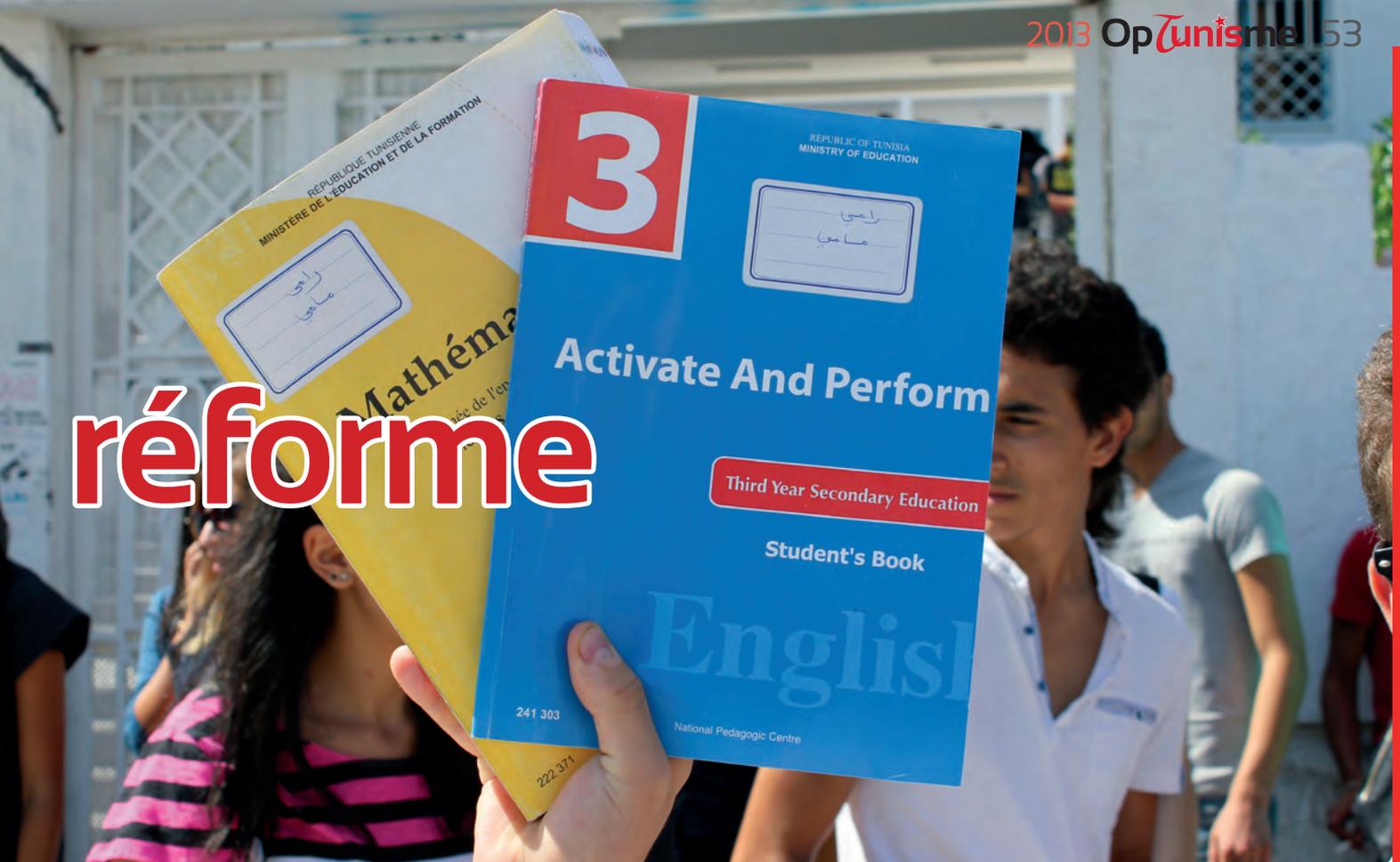
Un enseignement moderne

Dans les locaux du syndicat général de l'enseignement secondaire, la question des changements semble reportée momentanément. Néjib Sallami, la cinquantaine, membre du bureau syndical, livre l'essentiel d'une proposition présentée aux autorités de tutelle.



• Mme Leila Tebourski,
Directrice du lycée Mohamed Dachraoui Menzeh 9

réforme



Dans son bureau, la photo du syndicaliste Tunisien Farhat Hachad, assassiné en 1952, avant l'indépendance, côtoie le portrait du militant Chokri Belaid assassiné après la révolution. Le syndicat revendique « une réforme totale du système éducatif qui doit toucher toutes les matières enseignées ». Une réforme faite par les Tunisiens.

Le syndicat propose, dans ce cadre, la création d'un conseil supérieur de l'éducation, nécessairement inscrit dans la prochaine Constitution, qui doit être indépendant des pouvoirs politiques. Il se composerait de représentants des syndicats de l'enseignement, des ministères de l'Éducation, de l'Enseignement Supérieur, de la Jeunesse et des Sports, et de la Santé, et des partis politiques qui ont une vision et des programmes concernant l'enseignement. Les associations et les organisations nationales actives dans la société civile, les anciens professeurs, les sociologues et les experts en pédagogie doivent être présents dans ce conseil.

Ce conseil supérieur aura pour missions de définir les grands objectifs de l'éducation, les horizons de l'élève qu'on veut former, les programmes éducatifs. C'est à lui que devraient revenir toutes les décisions concernant la révision du temps scolaire et la discussion du contenu des matières enseignées.

M. Sellami considère que la révision du système éducatif doit être fondée sur certains principes essentiels : une école publique unifiée, un enseignement gratuit et démocratique et un contenu progressiste, moderne...

Le syndicaliste exprime certaines craintes de voir les élèves exposés aux tentes de prêche devant les lycées, les jardins d'enfants et les écoles coraniques proposant « des contenus extrémistes ».

Mme Sellami demande enfin que « la matière d'éduca-

tion religieuse soit enseignée en évitant les lectures extrémistes et les interprétations de certains professeurs qui font passer des contenus agressifs, violents et haineux ».

La transition bloque la réforme

A toutes ses propositions concernant la réforme, le syndicat a reçu une seule réponse : « Le gouvernement est provisoire, et on ne peut rien changer ». Cette réponse circule de façon officieuse au ministère de l'Éducation Nationale.

Le ministre actuel de l'Éducation, Salam Labiadh, sociologue, ancien enseignant du secondaire et universitaire a démissionné suite à l'assassinat du militant Mohamed Brahmi le 25 juillet 2013. Néanmoins, il continue à assumer ses fonctions jusqu'à la nomination d'un nouveau ministre. En même temps, aucun responsable n'accepte de parler de quoi que ce soit sans que « le ministre ou son chef du cabinet ne désignent qui pourraient répondre aux questions des journalistes ».

Une chose reste certaine, la réforme est un besoin pressant exprimé par la plupart des enseignants, alarmés par la baisse du niveau des élèves. Des réticences existent surtout de la part des enseignants qui estiment que les matières qu'ils enseignent ont été révisées. Mme Hasna Jendoubi, professeure de Philosophie au lycée Mohamed Dachraoui craint qu'une réforme dans le contexte actuel pourrait remettre en cause l'enseignement des concepts comme la justice, la citoyenneté, l'État, l'éthique et les arts. Elle est partisane d'une réforme qui toucherait les autres matières mais pas la philosophie.

Ces voix restent néanmoins minoritaires face à ceux qui, comme Mme Leila Tebourski, appellent à une révision totale du système éducatif.

Yasmine Hamrouni

Unser Team / Notre équipe



**Chahrazed
Ben Jeddou**

Je suis opTuniste tant que la volonté existe.



**David
Kordon**

Ich bin opTunistisch, weil ich tagtäglich Menschen dafür kämpfen sehe, dass sie ihre gewonnenen Freiheiten behalten.



**Emna
Khammessi**

Je suis opTuniste parce que je suis tunisienne.



**Franziska
Kues**

Ich bin opTunistisch, dass der kulturelle Austausch mein Verständnis für Dinge, die mir fremd sind, fördert.



**Maha
Ouelhezi**

Je suis opTuniste, mon pays trouvera la bonne voie vers la démocratie. Le chemin est long, la lutte est dure, mais les Tunisiens ont toujours été des combattants.



**Jan
Kuhlmann**

Ich bin opTunistisch, weil ich überzeugt bin, dass die Idee von Freiheit und Demokratie stärker ist als alles andere.



**Rihem
Hilali**

Je suis opTuniste parce que la révolution tunisienne a garanti la liberté d'expression, l'indépendance et le pluralisme



**Jochen
Markett**

Ich bin opTunistisch, weil einem als Rheinländer die gute Laune schon in die Wiege gelegt wird.



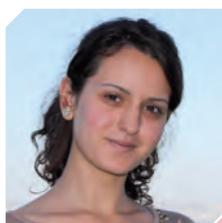
**Yasmine
Hamrouni**

Malgré les accidents de la vie et les problèmes qu'on pourrait confrontés, je reste opTuniste !



**Silke
Hans**

Ich bin opTunistisch, dass Tunesien bald eine demokratische Verfassung haben wird. Die Abgeordneten kämpfen leidenschaftlich für die Demokratie.



**Khouloud
Amraoui**

Je suis opTuniste parce que les Tunisiens sont conscients et considèrent l'espoir comme un slogan pour un avenir meilleur.



**Jenny
Kallenbrunnen**

Ich bin opTunistisch, weil ich gesehen habe, mit welcher Begeisterung die Tunesier ihre neue Pressefreiheit zelebrieren.

Unser Team / Notre équipe



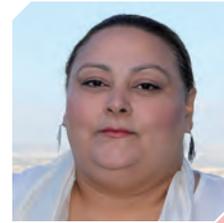
**Hamida
El Bour**

Je suis opTuniste car dans mon pays il y a des femmes et des hommes qui veillent à faire avancer le processus démocratique



**Benno
Mühler**

Ich bin nicht opTunistisch, da es genug Beispiele in der Geschichte gibt, dass es mehr als eine Revolution braucht, um ein Land langfristig zum Guten zu wandeln.



**Ourida
Ben Sâada**

Je suis opTuniste que Tous, avec nos couleurs bariolées, on oubliera nos animosités., et on vaincra tous les obstacles.



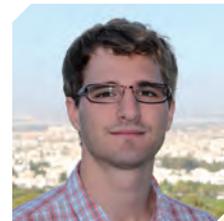
**Marie
Löwenstein**

Ich bin opTunistisch, dass ich die politische Situation im Land jetzt ein bisschen verstanden habe. Inshallah...



**Samia
Fekih-Ahmed**

Je suis opTuniste parce que je reste convaincue que le meilleur est à venir !



**Marcus
Schoft**

Ich bin opTunistisch, weil ich glaube, dass Tunesien ein optimales Beispiel für eine islamische Demokratie werden kann.



**Mohamed
Iheb Chaibi**

Je suis opTuniste car les Tunisiens ont une volonté inoxydable et l'opTuniste voit l'opportunité dans chaque difficulté.



**Kristina
Milz**

Ich bin opTunistisch, dass dieses Wortspiel nicht in die Geschichte eingehen wird.



**Salem
Chaouachi**

Je suis opTuniste car le peuple tunisien œuvre toujours à la consolidation de ses acquis



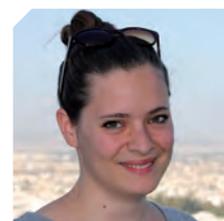
**Sana
Yousfi**

Je suis optuniste, l'avenir de la Tunisie sera meilleur. Et nous pouvons surmonter la crise actuelle.



**Yasmine
Ben
Ouaghrem**

Je suis opTuniste ;
Activiste pour le bien de la Tunisie et pour le bien de ma patrie.



**Emily
Ulbricht**

Ich bin opTunistisch, dass hier in Tunesien die Optimisten gewinnen – vielleicht nicht sofort, aber irgendwann.

IMPRESSUM

ÉQUIPE DE RÉDACTION

Konzeption und Koordination/ Conception et coordination

Maha Ouelhezi
Samia Fekih-Ahmed
Anne Elisabeth Ludwigs
David Kordon

Seminarleitung/ Responsable de l'Académie

Jochen Markett

Herausgeber/ Sous la direction de Dr. Hardy Ostry

Verantwortliche Redakteure/ Chefs de rédaction

Jan Kuhlmann
Hamida El Bour
Ourida Boussâada

Redaktion / Rédaction

Benno Müchler
Chahrazed Ben Jeddou
Emily Ulbricht
Emna Khammessi
Franziska Kues
Jenny Kallenbrunnen
Khouloud Amraoui
Kristina Milz
Marcus Schoft
Marie Löwenstein
Mohamed Iheb Chaibi
Rihem Hlali
Salem Chaouachi
Sana Youssfi
Silke Hans
Yasmine Hamrouni
Yasmine Ben Ouaghrem

Satz und Design

Mohamed Drissi
Institut für Presse-und Informationswissenschaften
Institut de Presse et des Sciences de l'Information

Druck / Imprimerie

SIMPACT
21, Ibn Bassem Straße (rue)
El Menzah 4 – 1004 - Tunis
www.simpact.com.tn

Les articles publiés dans ce magazine expriment les opinions personnelles de leurs auteurs et n'engagent en aucune façon la Fondation Konrad-Adenauer-Stiftung et l'IPSI.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikel drücken die persönliche Meinung der Autoren aus und liegen außerhalb des Verantwortungsbereiches der Konrad-Adenauer-Stiftung und IPSI.







- Le 26 septembre 2013, Son Excellence M. Jens Uwe Plötner, ambassadeur de la République Fédérale d'Allemagne, a accueilli les participants à l'Académie Tuniso-Allemande des Jeunes Journalistes, dans sa résidence. Cette visite a constitué une bonne opportunité pour nos jeunes journalistes afin de prendre connaissance de la politique étrangère de l'Allemagne envers la Tunisie mais aussi de son engagement vis à vis de la réussite du processus de transition démocratique en Tunisie. Nos jeunes journalistes ont saisi l'occasion pour échanger avec M. Plötner sur la situation des médias tunisiens après la révolution et le rôle de la Konrad-Adenauer-Stiftung dans l'accompagnement et le soutien. D'ailleurs, le bureau de la Konrad-Adenauer-Stiftung a commencé ce genre d'activités avant la révolution, essentiellement à travers le partenariat avec l'Institut de Presse et des Sciences de l'Information. La première académie Tuniso-Allemande pour Jeunes Journalistes a démarré en 2005 à Tunis, suivie par la deuxième en 2006 à Berlin. Dans les années qui suivent, des académies similaires ont été organisées dans les pays arabes et en Allemagne, témoignant du succès de ce genre particulier de formation sur le tas.

- Am 26. September 2013 empfing S.E. Herr Jens Uwe Plötner, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, die Teilnehmer der Deutsch-Tunesischen Journalistenakademie in seiner Residenz. Dieser Besuch gab unseren jungen Journalisten einen Einblick in die deutsche Aussenpolitik und das Engagement Deutschlands hinsichtlich des demokratischen Übergangsprozesses in Tunesien. Unsere Journalisten nahmen die Gelegenheit wahr zu einem Meinungsaustausch mit Herrn Botschafter Plötner über die Situation der tunesischen Medien nach der Revolution und die unterstützende und begleitende Rolle der Konrad-Adenauer-Stiftung. Bereits vor der Revolution hat das Büro der Konrad-Adenauer-Stiftung diesbezügliche Aktivitäten durchgeführt und im Wesentlichen mit ihrem Partner, dem Institut de Presse et des Sciences de l'Information. Die erste Deutsch-Tunesische Akademie für junge Journalisten fand 2005 in Tunis statt, gefolgt von einer zweiten 2006 in Berlin. Ähnliche Veranstaltungen, die den Erfolg solcher Maßnahmen bestätigten, wurden in arabischen Ländern und in Deutschland organisiert.